Band 977 ● 2,20 DM

BASTEI

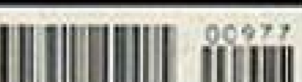
Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Liliths grausame Falle



Band 977 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275



Liliths grausame Falle

John Sinclair Nr. 977

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 01.04.1997

Titelbild von Aboy

Sinclair Crew

Liliths grausame Falle

Charlotte lag in ihrem Bett. Sie wußte nicht, ob sie träumte, wachte oder in einem Zustand dazwischen lag. Aber es machte ihr nicht mehr zu schaffen. Sie kannte sich mittlerweile aus. Beinahe in jeder Nacht er- und durchlebte sie diesen Zustand. Es war der Preis für ihr jetziges Dasein. Da kehrten die Erinnerungen zurück. Furchtbare Erinnerungen an eine ebenso furchtbare Kindheit.

Jane Collins war in diesem Moment nicht fähig, sich von der Stelle zu rühren. Zudem hielt die dunkelhäutige Coco, deren kurzgeschnittenes Haar superhell gefärbt war, noch ihren Arm in Höhe des Ellbogens fest, und Jane mußte sich einfach vorkommen wie in einer zweifachen Klammer.

Für die erste hatte der Anblick gesorgt, der sich innerhalb des Glaskreises, der gleichzeitig als Tanzfläche der Hexen-Disco fungierte, abzeichnete. Dies vor einem blauen Hintergrund, der wiederum in verschiedenen Farbschattierungen schimmerte.

Es war das Gesicht der Lilith!

So kalt, auf gewisse Art und Weise schön, weil es einfach zu ebenmäßig war. Es lag dort bewegungslos im dicken Glas, wie eingeschlossen, und es bewegte sich nichts darin. Die Züge, waren völlig erstarrt. Das fing an der Stirn an, dicht unter dem dunklen Haaransatz, ging über die Wangen hinweg und endete am Kinn. Darunter malte sich noch der Ansatz des Halses ab, aber alles andere war nicht zu sehen, weil es eben in dieser blauen Hintergrundfarbe verlief.

In diesem Gesicht schien alles Böse, was es in der Welt gab, vereint zu sein. Es glich dem des Luzifer. Da war die Verwandtschaft einfach nicht wegzuleugnen.

Coco atmete schneller. Sie hielt den Mund leicht offen, so daß ihr Atem wie ein Zischen hervordrang. Dann schüttelte sie die steife Jane leicht durch. »Na? Spürst du es? Weißt du überhaupt, vor wem du jetzt stehen darfst?«

»Ich weiß es.«

»Gut, Jane, gut. Dann sprich es aus. Sage den Namen der Königin, unserer Königin.«

»Lilith!«

Coco lachte. Es klang nicht laut. Eher gebremst, als wollte sie durch das Lachen niemanden stören.

Jane hörte dieses glucksende Geräusch nur am Rande, denn sie spürte auch, daß etwas mit ihr geschehen war, als sie den Namen Lilith ausgesprochen hatte. Nicht äußerlich, da hatte sie sich nicht verändert, aber in ihrem Innern war plötzlich die Flamme hochgeschossen, die in ihr Gehirn hineintrieb, als wollte sie dort alles verbrennen, was sich dort je festgesetzt hatte.

Jane wollte es nicht fassen und begreifen. Sie weigerte sich, aber sie stemmte sich vergeblich dagegen an, denn in ihr waren die latent vorhandenen Hexenkräfte wieder hochgeschossen. Sie waren stärker geworden.

Es war eine andere Kraft gewesen, die voll zugestoßen hatte. Eben das oder, was in der Glasplatte vorhanden war, um den anderen Gästen den richtigen Weg zu weisen.

Lilith hatte sie nicht vergessen. Sie wollte sie zurück. Sie wollte Jane nicht dem Teufel überlassen, sondern sie an sich ketten. Das hatte sie schon einmal versucht, aber damals war es ihr nicht gelungen, denn da hatte sie noch gegen Smasch, den Hexenfresser, kämpfen müssen.

Aber er war nicht da.

Und auch John Sinclair nicht, mit dem Jane zu diesem Haus gefahren war. John hatte man abgewiesen. Kein Mann durfte die Disco Witchcraft betreten.

Jane hatte gedacht, es schaffen und sich auch wehren zu können. Nun aber sah es nicht danach aus, denn Liliths Einfluß verdichtete sich. Er rumorte in ihrem Innern. Er breitete sich aus und hatte von ihr Besitz ergriffen wie das Kokain von einem Junkie.

Jane fühlte sich leicht und befreit. Daß sie mit beiden Füßen auf dem Boden stand, fiel ihr nicht mehr auf. Ihrer Meinung nach schwebte sie darüber hinweg.

Wieviel Zeit seit der Entdeckung des Gesichts vergangen war, wußte sie auch nicht. Sie stand da, flog weg, der Boden öffnete sich, und es schienen andere Hände zu sein, die sie festhielten. Beinahe schon im Unterbewußtsein spürte sie auf ihrem Rücken Cocos Hand. Die Finger näherten sich einer bestimmten Stelle und hatten das Ziel bald erreicht.

»Die brauchst du ja nicht«, flüsterte Coco, als sie Jane die mit geweihten Silberkugeln geladenen Beretta wegnahm und sie in ihrer rechten Jackettasche verschwinden ließ.

Die Detektivin gab keine Antwort.

Sie war eine Gefangene des Hexenbanns. Sie hatte nur Augen für Lilith, für ihr Gesicht. Es lag in der steinernen oder gläsernen Starre vor ihren Füßen.

War es wirklich nur starr?

Jane erschrak, denn sie hatte etwas gesehen, und das war keine Täuschung gewesen.

Lilith bewegte ihre Augen.

Dabei zwinkerte sie ihrer neuen Dienerin zu…

***

Ich hatte den Vorraum dieser Hexen-Disco verlassen müssen und war nicht eben glücklich darüber.

Ich wußte auch nicht, ob es wirklich besser gewesen war. Auf der anderen Seite gab es das sogenannte Hausrecht, und davon hatte die dunkelhäutige Türsteherin mit den grellblonden Haaren Gebrauch gemacht.

Bei einem weiteren Eintreten in das Innere der Disco hätte ich nur Gewalt geerntet, und diesen Weg wollte ich nicht gehen.

Es blieb dennoch die Frage bestehen, ob ich tatsächlich richtig

gehandelt hatte.

Vor der Tür umfing mich die frische Nachtluft. Der Wind hatte wieder einmal gedreht und blies von Norden. Am gestrigen Tag war es noch ziemlich schwül gewesen, aber das war bereits Vergangenheit.

Die Disco befand sich im Keller und im Souterrain eines hohen Hauses in den Docklands. Über ihre Größe konnte ich nicht viel sagen. Die wenigen Fenster ließen keine Rückschlüsse zu.

Fenster aber machen immer neugierig, besonders in einem Fall wie diesem hier, doch ich konnte nichts sehen, denn die Scheiben waren durch einen Anstrich und durch irgendwelche Hexensymbole abgedunkelt worden.

Da stand ich auf dem, Schlauch. Selbst die Musik war nicht mehr zu hören, und ich konnte Jane nur die Daumen drücken, daß wir den richtigen Weg gegangen waren.

Daran allerdings zweifelte ich, denn dieser gesamte Fall war nicht eben einfach.

Begonnen hatte es mit dem Verschwinden von Dick Stevens, einem verdeckten Ermittler. Der Mann hatte sich nicht mehr gemeldet, und man mußte das schlimmste befürchten. Er war auf einen ungewöhnlichen Fall angesetzt worden. In den letzten Wochen oder auch Monaten waren Männer verschwunden. Einfach so, von einer Minute auf die andere, wie ihre Angehörigen meinten. Uns ging die Sache nichts an, aber unser Freund Chief Inspector Tanner dachte anders darüber, denn er glaubte, daß dieses Verschwinden der Männer möglicherweise nicht mit rechten Dingen zugegangen war und sie magischen Kräften anheimgefallen waren.

Also alarmierte er uns. Oder zunächst mich, denn ich hatte von Sir James, der im Krankenhaus seine Armverletzung auskurierte, den Auftrag erhalten.

Die Spur führte zu einer geheimnisvollen Charlotte, die als Hure oder Modell gearbeitet hatte. In ihrem Apartment war sie nicht zu finden gewesen, und auch eine im selben Haus arbeitende Kollegin von Charlotte hatte nicht viel über sie sagen können. Ebenso der Hausmeister, den ich befragt hatte.

Aber die Kollegin. Eine gewisse Doreen Sanders besaß einen Button, den Charlotte ihr überlassen hatte. Sie hatte ihn mir zeigen wollen, doch als lebende Person hatte sie das nicht geschafft. In ihrem Zimmer, in dem sie die Gäste bediente, waren plötzlich alle Spiegel zerbrochen. Die Scherben hatten die Frau getötet. Dadurch wußte ich, wer die Regie in diesem Spiel übernommen hatte.

Die Urdämonin Lilith, denn ihr Gesicht hatte ich kurz vor dem Zusammenbrechen der Spiegel noch darin abgebildet gesehen.

Viel weiter brachte mich das nicht. Aber dem Hausmeister war noch etwas eingefallen. Zum Glück hatte er sich an diese Hexen-Disco

erinnert. Charlotte hatte sie einmal wie nebenbei erwähnt, und das war ihm nicht aus dem Kopf gegangen.

Ich hatte Jane eingeschaltet, die natürlich Feuer und Flamme gewesen war, doch jetzt war ich wirklich skeptisch, ob ich mich richtig verhalten hatte. Wenn alles stimmte, dann konnte sie unter den Gästen keine Freundin finden, und die dunkelhäutige Türsteherin, die aussah wie ein zweibeiniges Raubtier, machte erst recht keinen sanften Eindruck.

Nein, nein, so gut war das alles nicht, und ich stand auf ziemlich verlorenem Posten, was ich aber ändern wollte, denn Freund Suko saß sicherlich schon in den Startlöchern und wartete auf meinen Anruf. Den hatte ich ihm versprochen.

Ich beeilte mich. Den Rover hatte ich auf einem Parkplatz hinter dem Haus abgestellt. In der Umgebung war alles ruhig. Die Laternen produzierten ein ungewöhnlich milchiges Licht. Es konnte an den schwachen Dunstschleiern liegen, die vom Fluß herantrieben. Dort gurgelte die Themse durch ihr Bett. Lichtspiele schimmerten auf der Oberfläche, wo die Wellen ihren ewigen Tanz durchführten.

Die Brücken waren angestrahlt. Sie sahen aus wie Wege zu den Sternen.

Ich entdeckte keine weiteren Gäste mehr. In diese Hexen-Disco ging man nur selten in Gruppen.

Die meisten Gäste kamen allein.

Ich schloß die Tür, als ich telefonierte. Der leichte Druck im Magen wollte nicht verschwinden. Ich konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, mich richtig verhalten zu haben. Auf der anderen Seite war Jane keine heurige Häsin. Die Detektivin gehörte zu den Frauen, die sich durchsetzen konnten. Für sie war das Leben bisher wie eine Achterbahn gewesen. Mit Höhen und Tiefen.

Suko hatte bereits auf meinen Anruf gewartet. Als er sich meldete, klang seine Stimme leicht gepreßt.

»Alles klar?« fragte ich.

»Endlich rufst du an. Ich sitze hier wie auf heißen Kohlen.«

»Das brauchst du nicht. Es ist noch nichts passiert.«

»Trotzdem, John. Was ist denn mit Jane?«

Er bekam von mir einen kurzen Bericht. Ich hatte eine Bestätigung dafür haben wollen, daß ich mich letztendlich richtig verhalten hatte. Suko stimmte mir auch zu. Er war aber auch der Ansicht, daß es ins Auge gehen konnte.

»Das denke ich auch. Es ist ein Risiko gewesen. Wer immer sich in dieser Disco aufhält, Suko, bis auf eine Person stehen uns alle anderen feindlich gegenüber.«

»Richtig. Welche Folgerungen ziehst du daraus?«

»Daß du dich in ein Taxi schwingst und herkommst.«

»Darauf habe ich nur gewartet.« Seine Stimme klang erleichtert. »Dann lassen wir uns nicht mehr abweisen.«

»Das versteht sich.«

»Gut, bis gleich dann. Sag mir nur noch, wo ich dich finden kann.«

Ich erklärte ihm meinen Standort und versprach auch, genau dort auf ihn zu warten. Danach umfing mich wieder die Stille. Sie war normal. Ich aber empfand sie als belastend, was natürlich auch mit der Warterei zusammenhing. Wie erging es Jane? In welch eine Klammer war sie geraten. Die dunkelhäutige Person mit den hellen Haaren, die uns empfangen hatte, mußte ich auch mit in die Rechnung einbeziehen. Für mich war sie gefährlich auf der einen und absurd auf der anderen Seite. Wie sie Jane unter ihre Fittiche genommen hatte! Als wäre sie schon jetzt ihr Eigentum.

Frauenstimmen rissen mich aus meinen Gedanken. Ich schielte aus dem rechten Seitenfenster und sah drei weibliche Wesen, die sich untergehakt hatten. Sie gingen direkt auf die Hexen-Disco zu. Da sie in das Dunkel außerhalb des Laternenscheins eintauchten, glichen sie Schatten, die von der Umgebung verschluckt wurden. Auch sie würden in der Disco feiern.

Ich hätte ja über diesen Namen WITCHCRAFT gelacht, doch Vergnügungsstätten dieser Art trugen oft die verrücktesten Namen. Da machten auch normale Discos keine Ausnahme. Ein Bild jedoch hing unsichtbar und trotzdem drohend über mir. Es zeigte Lilith!

Wo sie mitmischte, gab es Tod, Grauen und Entsetzen…

***

Charlotte schlief - Charlotte träumte!

Ihr Bewußtsein war in einen Zug gestiegen, der sie tief in die Vergangenheit gefahren und an einem bestimmten Punkt gehalten hatte, um die Erinnerungen als schauriges Mosaik zutage zu fördern.

Sie war jung, sie war so zerbrechlich. Auf der Schwelle zwischen Kind und Erwachsensein stehen.

Ein Teenager, eine Jugendliche von vierzehn Jahren. Geplagt von all den Problemen einer sich in der Pubertät befindlichen Person. Zusätzlich von dem Wissen belastet, sich keinem Menschen anvertrauen zu können. Da gab es einfach niemanden, zu dem sie Vertrauen hätte haben können.

Sie war eine Gefangene. Nicht nur ihrer eigenen Gefühle, sondern auch eine Eingeschlossene in ihrem großen Zimmer, das voller Puppen stand, kleinen Engeln. Leider leblos. Im Gegensatz zu ihr, denn sie war schon immer das Mädchen mit dem Engelsgesicht gewesen.

Die Puppen waren ihre Freunde, die sie beschützen sollten, es aber nicht konnten. Niemand konnte dies. Es war alles so schrecklich. Die Puppen saßen da und schauten zu. Manchmal aber kam es Charlotte

so vor, als würden sie weinen.

Immer dann, wenn diese fremden Männer zu ihr kamen, die so harmlos taten und lächelten. Ein falsches und grausames Lächeln, angebliche Freunde des Vaters, die keine Freunde waren, sondern zahlende Künden.

Niemand half ihr.

Es war auch nicht ihr richtiger Vater. Die Mutter hatte diese Bestie geheiratet und nicht gewußt, welch ein Teufel sich hinter dieser Maske versteckte.

Charlotte saß auf der Couch. Die Hände drückten ein dickes Kissen auf ihren Schoß. Das Gesicht war zur Tür gerichtet. Zitternd, ängstlich, denn ihr Stiefvater hatte ihr bereits erklärt, daß bald einer seiner Freunde kommen würde.

Dann würde es wieder beginnen. Die Höllenqualen, all das Grauen und auch die Leere, die sie schließlich ergreifen würde, wenn das Unabänderliche geschah.

Im Traum kehrten die prägnantesten Erlebnisse immer wieder zurück. Das war grauenhaft, nicht zu stoppen, denn das Unterbewußtsein spielte bei ihr nicht mit. Es hatte sich selbständig gemacht, es war autonom und ließ sich nichts befehlen.

Im Traum erlebte Charlotte die Vorgänge wie durch einen Weichzeichner verdeckt. Die Konturen ihrer Umgebung waren nie so scharf umrissen, sie hatten kaum Ecken und Kanten, aber sie ließen trotz allem eine klare Sicht zu.

Charlotte litt in ihren Träumen. Für sie war es so etwas wie das schlechte Gewissen, das alles wieder hochdrückte. Schuldgefühle sich selbst gegenüber, die aufgearbeitet werden mußten.

Wütende Stimmen vor der Tür.

Sie hörte ihre Mutter schreien. Wie immer bemühte sie sich, die Tochter zu schützen. Sie war zu schwach. Der zweite Mann war ihr über, und er schrie sie auch mit mächtiger Stimme an. Er redete über Geld, sie sprach dagegen, und wieder gab ein Wort das andere.

Charlotte drängte sich in ihrer Sitzecke immer mehr zusammen. Sie wollte kleiner werden und verschwinden, aber das konnte sie nicht. Sie mußte bleiben und abwarten. Das Grauen würde kommen.

Es würde sie überfallen. Sie würde wieder die Hände der fremden Personen spüren - und noch schlimmere Dinge.

Die Stimmen blieben. Sie veränderten sich zu einem wütenden Kreischen. Dann trat das ein, mit dem sie schon gerechnet hatte. Erst das harte Klatschen, wenn Fäuste oder flache Handflächen ein Gesicht erwischten. Kurz danach der dumpfe Stoß gegen die Tür, und Charlotte wußte, daß ihre Mutter verloren hatte, wieder einmal - wie schon so oft. Sie kam gegen diesen Mann nicht an.

Ein leises Wimmern drang noch an ihre Ohren, dann war auch dieses

Geräusch vorbei.

Charlotte vereiste. Ihre Hände preßten das Kissen noch stärker zusammen. Aus ihrem Mund drangen wimmernde Laute. Sie wäre am liebsten aufgestanden und aus dem Zimmer gerannt, aber draußen wartete ihr Stiefvater wie ein mörderischer Krake, der mit seinen mächtigen Armen alles abfing, was seinen Weg kreuzte.

Aus dem Fenster konnte sie nicht klettern. Es ließ sich nicht öffnen. Ihr Vater hatte den Griff abgeschraubt. Sie hätte zwar die Scheibe einschlagen können, aber auch das hätte nicht viel gebracht.

Wohin dann? Man ließ sie nicht aus der Kontrolle. Außerdem hätte sie aus dem vierten Stock springen müssen.

Unmöglich…

Sie hörte, daß vor der Zimmertür etwas passierte. Ihr Stiefvater schimpfte die Mutter aus, und er benutzte dabei schlimme Worte. Charlotte hielt sich die Ohren zu, weil sie nichts davon hören wollte. Es war einfach zu grausam.

Nach einer Weile war es vorbei. Sie hörte nichts mehr. Eine tückische Stille umgab sie. Draußen war es dunkel. Auch das Rollo war vor das Fenster gezogen worden. Zwei Lampen brannten in ihrem Zimmer. Das weiche Licht floß über die Puppen hinweg und strich auch an der Tapete mit dem Spielzeugdruck entlang.

Charlotte senkte den Kopf. Ihr Herz schlug schneller, als sie draußen Schritte hörte. Das war der Besucher, nicht der Stiefvater, der trat fester auf.

Es dauerte nicht lange, da hörte sie die Stimme des Fremden. Sie klang so widerlich. Sehr hell, schon schrill, auch übernervös. Ihr Vater sprach dagegen. Er beruhigte den angeblichen Freund.

Charlotte preßte sich noch tiefer in die Sitzecke hinein. Sie hielt den Atem an. Sie wollte weinen, aber sie konnte nicht. Wenn der »Freund« kam, begleitet von ihrem Stiefvater, und er ihre Tränen sah, wurde er wütend.

Sie sollte lächeln.

Immer nur lächeln. Unschuldig und naiv, wie es sich für einen Teenager gehörte.

Unter Schlägen war es einstudiert worden. Ihr Vater und sie hatten es lange genug geübt. Später würde sie dann wieder eine Puppe bekommen. Plötzlich haßte sie ihre Puppen. Auch das kannte Charlotte. Es war immer das gleiche Spiel.

Jemand drückte die Tür auf.

Es war ihr Vater.

Er betrat das Zimmer.

Der Monsterkrake kam.

Groß, breitschultrig, wie ein Ungeheuer. Er lächelte Charlotte an, nur seine Augen lächelten nicht mit. Als er zur Seite trat, da wußte

Charlotte, daß auch sie lächeln mußte, und wenn es ihr schwerfiel.

Sie sah den angeblichen Freund.

Er bewegte sich mit vorsichtigen Schritten. Er war klein, er war dick, er war widerlich. Er schwitzte, und auf seinem Kopf wuchsen nur wenige Haare.

Er trug einen Anzug, keine Krawatte, dafür eine Fliege. Charlotte hörte nicht, was ihr Vater sagte.

Seine Worte wurden, kaum daß sie den Mund verlassen hatten, einfach fortgeweht.

Der Schatten fraß alle Helligkeit, er ließ sich nicht mehr vertreiben, er saugte die Stimmen auf.

Er war gnädig.

***

Charlotte erwachte.

Vorbei der Traum, aber nicht die Erinnerung. Sie war im Wachzustand nicht so stark, aber Charlotte merkte schon, wie stark sie der Traum mitgenommen hatte.

Mühsam wälzte sie sich auf die andere Seite und blieb auf der Bettkante sitzen. Lange hatte sie nicht geschlafen, kaum eine halbe Stunde. Der Traum hatte sie wachgerüttelt. Ihr Herz schlug schnell, beinahe unregelmäßig.

Charlotte preßte die Hände gegen ihr Gesicht. Dabei atmete sie sehr tief aus. Sie mußte sich sammeln, erst einmal abwarten, bevor sie sich wieder hinlegte und die weiteren Träume durchleiden würde. Das stand für sie fest, daran gab es nichts mehr zu rütteln. Charlotte wußte selbst, wie sie die Nächte verbrachte.

Sie stand auf.

Durst peinigte sie. Die Kehle war trocken. Sie saß zu, und die Frau ging dorthin, wo die Getränke standen. Einige hatte sie in dem kleinen Kühlschrank untergebracht, andere Flaschen wiederum standen auf dem Kühlschrank. Mineralwasser mit und ohne Kohlensäure. Charlotte öffnete die halbvolle Flasche und trank sie beinahe aus.

Obwohl das Wasser lauwarm in ihren Magen rann, erfrischte es sie. Nicht mehr durstig, aber noch immer in Gedanken bei ihren Träumen, stellte sie die Flasche wieder an ihren Platz und ging auf das Bett zu.

Nein, sie legte sich noch nicht hin. Im Schein der Lampe blieb sie stehen und betrachtete auf dem Boden ihren eigenen Schatten.

Charlotte atmete noch immer schneller. Nichts war normal, obwohl der Traum in den Hintergrund gedrängt war. Mit dem normalen Bewußtsein dachte sie wieder an Dinge, die nicht in der Vergangenheit lagen, sondern in der Gegenwart.

Man war ihr auf der Spur.

Jemand jagte sie.

Jemand wollte ihr eine Falle stellen, und dieser Jemand hatte bereits ein Netz ausgeworfen, das über ihrem Kopf schwebte, sich aber noch nicht gesenkt hatte, weil es zurückgehalten wurde.

Von wem?

Von Lilith?

Das konnte sein. Ja, es mußte sogar so sein, denn Charlotte vertraute einzig und allein Lilith, der großen Hexe, derjenigen, die sie in das Reich des Glücks führen würde.

Aber das Glück war gestört. Jemand hatte ihre Spur aufgenommen. Man war auf sie gekommen, wie auch immer. Charlotte dachte an ihre Wohnung, in der sie die Kunden empfangen hatte.

Das war alles klar umrissen gewesen. Es war der Job. Sie hatte nur mit wenigen Menschen Kontakt.

Zumeist mit der einen oder anderen Kollegin, und natürlich war sie Stammgast in der Disco gewesen. Dort war es dann um sie geschehen.

Lilith!

Sie war die mächtige. Sie war die erste Hure des Himmels gewesen, sie war dann hinabgestürzt in die Verdammnis, die nicht das Ende bedeutete, denn sie und andere hatten sich aufgerafft, um erneut als Bedrohung über die Welt zu kommen.

Wenn ihr jemand auf der Spur war, dann mußte er einfach an Lilith vorbei. Würde ihm das gelingen? Konnte ein Mensch so etwas überhaupt schaffen? Gestern hätte sie noch darüber gelacht. Heute war sie unsicher geworden, und sie hatte sich schon entschlossen, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Für eine Weile würde sie hier auf dem Lande bleiben, in ihrem Versteck. Keinesfalls wollte sie in das Apartment zurückkehren, denn das wäre für sie zu gefährlich gewesen.

Charlotte wollte und mußte auch alles an sich herankommen lassen. Von allein konnte sie nichts ändern.

Sie ließ sich wieder zurückfallen. Das weiche Bett nahm sie auf. Sie wollte schlafen, und die Augen fielen ihr bald zu.

Die Vergangenheit war wie eine große Woge, die immer und immer wieder heranspülte. Sie ließ sich einfach nicht zurückdrücken, und man konnte ihr nichts befehlen.

Auch jetzt nicht.

Die Träume waren wieder da.

Und damit auch die schrecklichen Bilder…

***

»Heute abend werden zwei Freunde zu dir kommen!« hatte ihr der Stiefvater versprochen.

Charlottes Erschrecken war groß. Eine unsichtbare Messerklinge bohrte sich in ihre Brust, aber sie ließ sich dabei nichts anmerken,

sondern schaute ihren Vater wie immer mit großen Augen an. Dabei versuchte sie, ihre Gedanken nicht nach außen zu tragen.

Er sollte nichts merken.

Dafür fragte er noch einmal nach. »Hast du gehört?«

»Ja.«

»Dann ist es gut.«

Er wollte gehen. Sie ließ es auch zu, und der mächtige Krake schwebte wieder zurück zur Tür. Bevor er aber das Zimmer verlassen konnte, preßte Charlotte eine Frage durch ihren beinahe geschlossenen Mund. Es war neu für sie, so etwas tat sie ansonsten selten, diesmal aber war sie über den eigenen Schatten gesprungen.

»Wann kommen denn deine Freunde?«

Der »Krake« blieb stehen. »Gegen Abend.«

»Ja, ist gut.«

Grußlos verließ ihr Stiefvater das Zimmer. Die Tür zog er hart zu. Zurück ließ er eine entsetzte Charlotte, die in einem Zwiespalt steckte. Auf der einen Seite war sie entsetzt, auf der anderen aber wußte sie plötzlich, daß der Zeitpunkt gekommen war, auf den sie so lange gewartet hatte. Sie bewegte sich jetzt schnell. Öffnete die Tür, lauschte und hörte ihren Vater nicht mehr.

Das war gut.

Sie wartete noch.

Kein Geräusch hallte durch die große Wohnung. So ähnlich hatte sich Charlotte die Dinge auch vorgestellt. Alles lief genau nach Plan. Der angekündigte Besuch hatte bei ihr auch die letzte Hemmung weggespült. Aus dem Kleiderschrank holte sie ihre Jacke. Sie steckte das letzte Geld ein und zog die dicken Turnschuhe an. Aus der Hosentasche holte sie die flache Schachtel mit den Streichhölzern.

Sie schaute auf die Puppen.

Plötzlich mußte sie weinen. Um sie tat es Charlotte leid, aber es gab keine andere Möglichkeit, der Hölle zu entfliehen. Die Vorhänge am Fenster würden brennen, das wußte sie.

Sie blieb dicht davor stehen. Wenig später ratschte der Zündkopf über die rauhe Fläche.

Der Geruch der Gase stieg ihr in die Nase, die Flamme fand Nahrung, und Charlotte bückte sich. Es war so einfach. Sie mußte die Flamme nur an den Stoff halten, dann würde sie von allein in die Höhe flackern und ihn zu einer brennenden Fahne machen.

Ihre Hände zitterten, als das Streichholz verlosch. Der erste Versuch war fehlgeschlagen.

Es folgte der zweite.

Und diesmal klappte es. Die Stoffstelle war schon heiß und angekokelt. Plötzlich hatte das Feuer freie Bahn, und es blieb auch nicht nur eine kleine Flamme, sie sprang förmlich mit einem leisen

und fauchenden Laut in die Höhe.
Es brennt, es brennt! In Charlotte jubelten fremde Stimmen. Sie drehte sich auf dem Fleck, und dann tanzte sie weg vom Fenster und in den Raum hinein.
Plötzlich kam sie sich vor wie ein Engel, dem Flügel gewachsen waren. Sie eilte auf die Tür zu und riß sie auf. Da auch die Tür des Bads nicht geschlossen war und dort ebenfalls ein Fenster offenstand, herrschte plötzlich ein gewaltiger Durchzug, der wie ein Stoß in ihrem Raum hineinfuhr und die Flamme noch mehr anfachte.
Rauch hüllte die Zimmerhälfte ein. Brennende Fetzen segelten zu Boden oder auf die Couch herab, wo sie wieder neue Nahrung fanden. Dort setzten sie auch die Kleidung der Puppen in Brand, deren Körper in der Hitze sofort zusammenschmolzen.
Sie rannte weg. Hustend und würgend. Ihr Herz schlug rasend schnell. Sie mußte aus der Wohnung fliehen. Das würde ihr auch gelingen, denn sie hatte sich einen entsprechenden Schlüssel besorgen können. Heimlich, ohne daß ihr Stiefvater etwas davon bemerkt hätte. Selbst die Mutter wußte nicht Bescheid. Sie war tagsüber immer auf der Arbeit. Da schuftete sie in einem Großmarkt.
Wie immer hatte der Stiefvater die Tür abgeschlossen. Diesmal war es kein Problem für sie. Nicht mal die Hand zitterte, als Charlotte das Schloß überwand.
Das war die Chance!
Die Freiheit lockte, aber Charlotte ließ sich Zeit und warf noch einen Blick zurück. Viel konnte sie nicht sehen. Aus der offenen Zimmertür quoll der dicke Rauch in gewaltigen Wolken, als hätte ein Monster kraftvoll ausgeatmet.
Die Bahn war frei.
Charlotte stürmte in das Treppenhaus. Sie rannte wie eine aufgedrehte Puppe die Stufen der Steintreppe hinunter. Sie schaute nicht zurück. Die Beine bewegten sich automatisch. Trittsicher fanden die Füße immer den richtigen Halt.
Rennen, flüchten. Nie mehr zurückkehren.
Noch hatte kein anderer Bewohner das Feuer bemerkt. Charlotte erreichte die Haustür. Hart wurde sie von ihr aufgerissen - und sie prallte gegen eine Mieterin, die vom Einkauf zurückkehrte. Beinahe hätte sie die alte Frau noch zu Boden gestoßen, aber Charlotte lief weiter. Sie floh vor dem Feuer und ihrer fürchterlichen Kindheit.
Hinein in das neue Leben…

***

Wieder war ein Teil des großangelegten Traums vorbei, und Charlotte erwachte. Diesmal jedoch mit einem Lächeln auf den Lippen. Das Feuer war immer wieder eine Befreiung für sie. Später

hatte sie erfahren, daß das große Haus nicht ganz abgebrannt, sondern nur in der oberen Hälfte zerstört worden war.

Ihre Wohnung.

Ihre Folterkammer.

Das allein zählte.

Sie atmete tief aus und griff nach dem leichten Morgenmantel, den sie überstreifte.

Dann schritt sie auf die Tür der Hütte zu, zog sie auf und schaute hinein in die Nacht, die ein leichter Wind hatte kühl werden lassen. Es war eine klare Nacht, auch wenn der Himmel durch eine dicke Schicht aus Wolken bedeckt war. Kein Dunst, kein Nebel, und Charlotte ging zu ihrem Brunnen.

Beide Hände stemmte sie auf die mit weichem Moos bewachsene Kante, als sie den Oberkörper vorbeugte und in die Tiefe schaute, als gäbe es dort etwas Besonderes zu entdecken.

Nur der finstere Schacht tat sich vor ihr auf. Für einige war er zur Todesfalle geworden, aber die Dunkelheit verschluckte alles. Charlotte sah den Grund nicht. Trotzdem war er für sie so etwas wie ein dunkler Spiegel, der wieder die Erinnerungen in die Höhe schickte.

Diesmal träumte sie ihre Vergangenheit nicht. Jetzt holte Charlotte sie bewußt zurück, denn die Zeit nach dem Brand war für sie eine sehr wichtige gewesen.

Da hatte sie als junges Mädchen, eigentlich noch ein Kind, ihr Leben neu ordnen müssen.

Das war auch geschehen.

Sie hatte sich einer Bande angeschlossen und war jahrelang mit der Clique herumgestromert. Dabei war sie zu einem wichtigen Mitglied geworden. Dank ihres Aussehens flößte sie Vertrauen ein. Daß dieses Vertrauen mißbraucht wurde, erfuhren die Bestohlenen und Betrogenen immer erst dann, wenn Charlotte nicht mehr in der Nähe war.

Sie hatte sich gut gefühlt. Jeder war für den anderen da. Sie hatten von ihren Raubzügen toll leben können, aber sie hatten es auch übertrieben.

Irgendwann war ihnen die Polizei auf die Spur gekommen. Ihre Freunde wurden verhaftet, nur sie war entkommen. Weggelaufen und von nun an auf sich allein gestellt.

Irgendwann war sie auf den Strich gegangen und sie war zu einem Geheimtip geworden, allerdings nicht in London. Dorthin kehrte sie erst später zurück - und arbeitete im selben Gewerbe.

Aber der Haß brannte weiter.

Der Haß auf Männer, die zu ihren Kunden oder Gästen geworden waren. Sie haßte diese Typen mit schon erschreckender Inbrunst, und sie dachte immer wieder an Mord.

Sie tat es nicht, doch sie wußte, daß ihr Leben noch einen Kick bekommen mußte, denn das konnte es doch nicht gewesen sein.

Jemand gab ihr einen Tip. Geheimnisvoll, nur für Frauen. Und diese Spur führte in die Hexen-Disco und damit zu Lilith.

Schon beim ersten Kontakt mit dem gewaltigen Gesicht innerhalb der Glasfläche hatte Charlotte gewußt, daß von nun an alles anders werden würde.

Durch die mächtige Dämonin hatte ihr Dasein den anderen, den richtigen Sinn bekommen, und sie begab sich voll und ganz in deren Hand. Lilith war wie eine Klammer, die sie nicht mehr loslassen wollte. Und Charlotte wußte dies. Sie gab sich hin, sie wurde ihre Vertraute. Sie bekam Kontakt, sie sprach mit Lilith, die ihr riet, den alten Haß abzubauen durch eben die Taten, um die sich Charlottes Gedanken schon des öfteren gedreht hatten.

So wurde sie zur Mörderin und führte auch das entsprechende Doppelleben, denn nur Lilith und sie wußten, wohin sie sich in der Zwischenzeit zurückgezogen hatte.

Auch hier empfing sie ihre Kunden.

Sie kamen und starben!

So war es vorgesehen, so würde es weitergeführt, und die Leichen sollten sich aufhäufen.

Charlotte lächelte bissig, als sie daran dachte, denn der Brunnen war tief genug. Er konnte noch jede Menge Nachschub vertragen und würde ihn auch bekommen.

Lilith beschützte sie. Lilith war die Person in ihrem Leben, auf die sie gehofft und gewartet hatte.

Nichts mehr lief ohne sie. Zum Glück hatte sie ihre Fittiche über Charlotte ausgebreitet.

Bis heute.

Nun aber hatte dieser Schutz Risse oder Löcher bekommen, und das gefiel ihr gar nicht.

Wer ihr auf der Spur war, konnte sie nicht sagen. Dieser Stevens hatte es versucht. Er lag jetzt auf dem Grund des Brunnens. Aber es würden andere folgen. Nie zuvor brauchte sie Liliths Schutz dringender als jetzt, das stand fest.

Charlotte drehte sich vom Brunnen weg und ging wieder zurück zu ihrem Haus.

Sie fror. Von innen her stieg eine Kälte hoch, die ihr nicht gefiel. Diese Nacht war für sie gelaufen, aber sie fürchtete sich vor der nächsten.

Sie würde entscheidend sein…

***

Jane Collins konnte es noch immer nicht fassen, das Gesicht dieser

uralten Dämonin in der Glasplatte der Tanzfläche zu sehen. Das war etwas Ungeheuerliches, denn es sah so echt aus, als hätte man es eingeschlossen und um ein Vielfaches vergrößert.

Sie kam damit nicht zurecht. Sie konnte auch nichts sagen, nicht reagieren, sie war auf der Stelle festgefroren und hatte den Blick für ihre Umgebung verloren.

In der Fremde stehen.

Angriffe erleben.

Sich vor einer Weiche des Schicksals aufhalten. Aber das war nicht alles, denn das Gesicht in der Glasplatte hatte sich bewegt. Lilith wußte Bescheid. Nicht nur allgemein, sondern auch über die Person, die am Rand der Tanzfläche stand.

Jane war einmal eine Hexe gewesen und hatte zur bösen Seite gehört. Nun aber stand sie wieder bei ihren Freunden, doch das gesamte böse Dasein war nicht nur als Erinnerung geblieben, etwas hatte sich noch in ihr festgesetzt.

Sie konnte mehr als andere Menschen. Nicht auf Abruf, nein, da mußte schon etwas passieren, um diese latent in ihr verborgenen Hexenkräfte zu aktivieren.

So wie jetzt.

Nicht grundlos hatte ihr Lilith zugezwinkert. Sie wußte genau, Wer da stand. In diesem Gruß hatte etwas Verschwörerisches gelegen, als würde sich die Person über ihre Rückkehr freuen.

Dagegen sträubte sich Jane. Sie wußte, daß es verkehrt war, sie wollte nicht, aber die anderen Kräfte waren einfach zu stark. Nicht nur Lilith, obwohl sie hier den Ton angab, auch die gesamte Umgebung war durch sie verseucht worden. Alles atmete ihre Kraft. Jeder Stuhl, jeder Tisch, und besonders die nur weiblichen Gäste.

Sie standen unter Liliths Einfluß. Mal mehr und mal weniger stark. Jane Collins gehörte zu denen, die sehr nahe an sie herangekommen waren, zu nahe.

Noch immer stand sie steif wie eine Fahnenstange auf dem Fleck, den Blick gegen Lilith gerichtet.

Das eisige Gesicht, einer ebenfalls eisigen Schönheit. Schön, kalt und auch brutal.

Coco stand noch immer neben Jane, ohne von ihr überhaupt wahrgenommen zu werden. Zumindest in der letzten Zeit hatte sie nicht an die dunkelhäutige Frau mit den grellblond gefärbten Haaren gedacht.

Jetzt reagierte Coco.

Sie stieß Jane an.

Der ausgestreckte Zeigefinger bohrte sich seitlich in ihre rechte Hüfte. Die Detektivin blieb trotz allem in ihrer Starre. Erst als Coco abermals nachstieß, zuckte Jane zusammen. Sie erwachte aus ihrem

Zustand und wurde leicht flattrig.
Coco lachte dicht an Janes Ohr. »He, was ist los, Freundin? Habe ich dich erschreckt?«
»Ja, das hast du.«
»Oder war sie es?«
Jane hob die Schultern.
»Sie ist wunderbar«, flüsterte Coco. »Sie ist einfach einmalig. Jede von uns liebt sie, und ich weiß, daß auch du sie lieben wirst. Du kennst sie ja bestimmt.«
»Ich - ich hörte von ihr.«
»Sehr schön. Es ist nicht normal, denn die meisten von uns haben erst hier in der Disco zum erstenmal Bekanntschaft mit ihr, gemacht. Du bist eine Auserwählte. Das spürte ich bereits, als du den ersten Schritt über die Schwelle gesetzt hast. Du hast etwas an dir, das ich nicht beschreiben kann. Man kann es nur spüren, wenn du mich verstehst. Es ist eine Aura, ein Fluidum, das dich begleitet und mich betört. Das Schicksal hat uns zusammengeführt, teure Freundin.«
So sehr Jane Collins auch durch die Worte dieser Person abgelenkt worden war, ihren eigentlichen Auftrag jedoch hatte sie nicht vergessen, und da gab es noch immer einen Namen, der ihr einfach nicht aus dem Sinn wollte.
Es ging um Charlotte.
Ihretwegen war sie hergekommen. Ihretwegen stand sie in dieser Hexen-Disco. Sie durfte Charlotte nicht vergessen. Sie war auch der Bagger gewesen, der ihr den Weg in diese Welt freigeschaufelt hatte.
»Vielleicht«, gab Jane zu.
»Nicht vielleicht. Ich weiß es.«
»Es geht mir um Charlotte.« Jane hatte sich wieder soweit gefangen, daß sie den Namen erwähnen konnte, ohne aufgeregt zu reagieren. Es war ihr glatt über die Lippen gekommen, und nun lauerte sie auf Cocos Reaktion.
Die ließ sich etwas Zeit. Sie räusperte sich. Dann erst sprach sie. »Nicht nur Charlotte, Jane. Nicht immer nur sie. Du mußt daran denken, daß es noch andere gibt. Charlotte ist für uns nicht mehr erreichbar. Du hast jetzt ihren Platz eingenommen, ich spüre es.«
Jane legte den Kopf zurück. Sie schaute zur Decke, einem düsteren Himmel mit Löchern, durch die Licht sickerte und sich verteilte. Ein wahrer Hexenhimmel. Unheimlich und bedrückend.
»Vergiß sie!« drängte Coco.
»Das kann ich nicht. Durch sie bin ich hergekommen. Sie hat mir davon berichtet. Und sie hat mir auch versprochen, daß wir uns hier treffen werden.«
Coco blieb bei ihrer Meinung. »Sie ist fort, Jane. Sie ist weit, sehr weit fort. Und sie wird nur dann zurückkehren, wenn es ihr gefällt

und ihr danach ist.«

»Ich weiß es nicht. Sie hat immer alle Versprechen gehalten. Ich glaube, daß sie…«

»Nichts glaubst du, nichts!« zischelte Coco. Sie verlor allmählich die Geduld. »Charlotte ist ihren eigenen Weg gegangen. Sie wurde uns genommen, aber wir haben es akzeptiert und uns für sie mitgefreut. Verstehst du das, Jane?«

»Nicht richtig.«

»Es ist einfach. Charlotte hat die Grenzen überschritten. Sie ist als erste zu Lilith gegangen. Lilith braucht sie in ihrer Nähe. Deshalb hat sie Charlotte auch geholt, und wir waren glücklich darüber, daß eine von uns den Weg geschafft hat. Und allen steht er noch bevor. Nur war Charlotte reifer als wir. Aber wir haben keine Sorgen, denn auch wir werden noch diesen Punkt erreichen.«

»Wann denn?«

»Irgendwann…«

»Ja, das wird wohl so sein.« Janes Stimme hatte erleichtert geklungen, als wäre sie von einer immensen Last befreit worden. Sie strich über ihr Gesicht, als wollte sie die Haut kneten. Auf der Haut schimmerte der Schweiß, was auch Coco nicht entging, da sie dicht neben der Detektivin stand und sie sehr intensiv betrachtete.

»Ich denke, daß du etwas zu trinken brauchst.«

»Nein, eigentlich nicht…«

»Was möchtest du dann?«

Jane brauchte nicht einmal zu spielen, um ein Seufzen in ihre Stimme zu legen. »Die ganze Sache ist so ungewöhnlich für mich. Auch die Atmosphäre hier. Der fremde Geruch, das Klima. Ich bin wirklich beides nicht gewohnt. Hinzu kommt Liliths Anblick. Ich glaube, ich muß damit erst noch fertig werden.«

»Das sehe ich ein«, gab Coco zu. »Aber wie willst du es anstellen?«

»Zunächst einmal brauche ich eine andere Umgebung. Eine andere Luft. Frische Luft.«

Coco versteifte sich, denn mit dieser Antwort hatte sie nicht gerechnet. Sie ärgerte sich darüber, sie war auf der einen Seite wütend und auf der anderen enttäuscht. Deshalb fiel ihr auch nicht sofort die richtige Antwort ein.

»Alles okay?« fragte Jane, der die Veränderung nicht verborgen geblieben war.

»Nichts ist okay«, erklärte Coco. Sie schüttelte dabei den Kopf. Ihr Gesicht zeigte einen bösartigen Zug. In den Augen lag ein wildes Funkeln. »Du willst dich lösen, wie? Du willst nicht akzeptieren, daß du jetzt unter Liliths Schutz stehst und ihr gehörst. Du willst…«

»Ich will nur ein wenig frische Luft schnappen«, unterbrach Jane die andere Frau. »Das ist alles. Kannst du das denn nicht begreifen,

verdammt noch mal?«

»Nein, das kann ich nicht.«

»Aber es ist menschlich. Ja, es ist so menschlich, verdammt noch mal! Das hier ist eine Sauna. Ich bin mit Dingen zusammengekommen, die neu für mich sind. Begreif das doch. Ich bin zum erstenmal hier. Ich bin nicht wie die anderen hier.«

»Eben!«

Coco ließ sich nicht beirren. »Du bist weiter, viel weiter. Ein ganzes Stück sogar. Du hast mich und die anderen übersprungen, wenn du so willst. Du bist jemand, der in Liliths unmittelbare Nähe gehört, und deshalb sollst du sie auch nicht verlassen. Ich glaube, daß du dich erholen willst, aber nicht draußen, sondern hier.« Sie legte einen Arm um Janes Schultern. Die leichte Berührung wirkte auf die Detektivin wie eine Klammer. Sie war praktisch das Sinnbild für ihre Lage, aus der sie sich nur schlecht befreien konnte. »Ich habe nicht vergessen, Jane, daß du nicht allein gekommen bist. Du hast einen Freund mitgebracht. Mit ihm wolltest du hier hinein. Aber das ist nicht möglich. Ich will auch nicht, daß du jetzt zu ihm zurückgehst und mit ihm redest. Er gehört nicht zu uns. Und nicht nur das. Ich habe ihn gesehen, und ich habe ihn auch spüren können. Er hat etwas an sich, das mir nicht gefällt. So wie du von einer Aura umgeben bist, so besitzt auch er ein gewisses Fluidum, und das hat nicht positiv auf mich gewirkt. Es war sogar abstoßend, Jane!« Coco nickte. »Richtig abstoßend. Er ist ein Feind.«

»Aber nicht für mich«, widersprach sie.

»Du solltest schon auf mich hören, Jane. Ja, das solltest du wirklich tun. Kehre nie mehr zu ihm zurück, hörst du? Er ist schlecht für dich.«

Jane hatte sich auf die Worte konzentrieren müssen. In ihnen steckte eine gewaltige Suggestionskraft. Sie kam sich vor, als würde sie wegschwimmen, obwohl sie noch mit beiden Füßen auf dem Boden stand. Alles an ihr war weich geworden, es löste sich auf. Da wurden die Füße zu Klumpen, unter denen sich Lachen gebildet hatten, in die sie hineingetreten war. In ihrem Kopf drehte sich der Inhalt. Sie kam sich vor, als würde sie fortgeschwemmt.

Nur wie nebenbei stellte sie fest, daß Coco sie auf die Bar zuführte. Erst als Jane gegen den Handlauf stieß, kam sie wieder zu sich.

Neben ihr schnippte Coco mit den Fingern. Das Zeichen galt der Barfrau. Erst jetzt schälte sich eine weitere Person in den Blickwinkel der Detektivin. Sie hatte die übrigen Gäste vergessen. Sie waren wie Geister in den Hintergrund eingetaucht, aus dem sie sich jetzt allmählich lösten. Zumindest eine von ihnen.

Die Barfrau war eine Asiatin. Sie trug eine schwarze Samtjacke und darunter nichts.

»Gib ihr einen Drink!« sagte Coco im Befehlston.

»Ja.«

Jane hatte weiche Knie bekommen. Sie klammerte sich am Handlauf fest. Ihren Blick hatte sie gegen die Oberfläche der blank polierten Theke gerichtet, und erst als Coco sie leicht anhob, da wußte Jane, daß sie auch auf einem Hocker einen Platz finden konnte.

Dort blieb sie sitzen. Schweißgebadet. Schwer atmend. Etwas war mit ihr geschehen. Sie spürte die Unruhe in sich, das heftige Rumoren. In dieser Situation kam sie sich vor wie jemand, der in zwei Welten zugleich lebt.

Auf der einen Seite war es die normale Umgebung der Hexen-Disco, die sie umgab, auf der anderen spürte sie die innere Unruhe, die nicht-durch sie persönlich entstanden war. Jemand anderer trug dafür die Verantwortung. Ein mächtiger Geist aus der Urzeit, die die unendlich langen Äonen überlebt hatte.

Wieder tauchte die Bedienung vor ihr auf, als hätte sie einen Nebel verlassen. Sie reichte Jane ein mit einer gelbroten Flüssigkeit gefülltes Glas. Es hatte die Form eines Kelches.

»Trink es, Jane!« forderte Coco sie auf. Dabei deutete sie auf das vor Jane abgestellte Glas.

»Ja, aber…«

»Es ist gut gegen deinen Durst.«

Jane wollte, nur der Weg war zu weit. Sie konnte die Schwelle nicht überspringen, weil sie sich einfach zu matt fühlte. Da mußte sie schon beide Hände zu Hilfe nehmen, um das Glas zu umfassen.

Jane führte es an die Lippen. Sie trank. Dabei hörte sie sich selbst schlürfen. Das kalte Zeug tat ihr gut. Jane schloß die Augen, während sie das Glas einfach nicht absetzen wollte oder konnte; es schien an den Lippen festzukleben. Sie schaffte es tatsächlich, den Kelch bis auf den letzten Rest zu leeren und ihn erst dann abzusetzen.

Coco saß rechts von ihr. Sie hatte sich nach links gedreht, um Jane anzuschauen. »Nun, wie geht es dir?«

»Ich weiß noch nicht«, flüsterte sie.

»Es hat dich erfrischt.«

»Das stimmt.«

Coco lächelte breit und wissend. Das Weiße in ihren Augen schien noch heller geworden zu sein, und so wirkten die Pupillen noch düsterer. »Es ist unser Getränk. Es macht uns high, es gibt uns Kraft, und es sorgt dafür, daß wir uns öffnen können.«

»Öffnen?« wiederholte Jane.

»Ja, öffnen. Anderen Welten gegenüber. Nicht mehr verstockt sein. Wer dieses Getränk zu sich genommen hat, der wird die große Lilith mit anderen Augen sehen.«

Jane schwieg. Sie spürte die Wirkung. Ihr war nicht besser geworden, sondern anders. Noch immer klammerte sie sich am Handlauf fest, um

ihren Schwindel auszugleichen. Sie kam mit sich selbst nicht mehr zurecht. Hier hatte eine andere Kraft das Kommando übernommen. Jane wußte auch, welche. Nur versuchte sie, nicht darüber nachzudenken. Sie war nicht gekommen, um in den Bann der Dämonin zu geraten. Sie hatte sie bekämpfen wollen, um auf diesem Weg zu einer gewissen Charlotte zu gelangen. Das war ihr nicht gelungen. Jane sah ihre Lage richtig. Sie war eine Gefangene ihrer Umgebung.

Ich will weg! hämmerten ihre Gedanken. Ich kann nicht länger hier sitzen blieben und…

Sie schaffte die Konzentration nicht. Und auch ihr Freund John Sinclair war nicht mehr als eine flüchtige Erinnerung. Sie hätte ihn gern an ihrer Seite gewußt. Er wäre der Richtige gewesen, um sie aus dieser vertrackten Lage herauszuholen. Nur war er soweit weg. Man würde sie nicht gehen lassen.

Janes Kopf war schwer, sehr schwer. Obwohl sie sich festklammerte, schwankte sie auf dem Hocker. Das genossene Getränk wühlte in ihrem Körper. Es durchlief sie heiß und kalt zugleich. Ich hätte fragen sollen, was es gewesen ist, dachte Jane.

Zugleich gab sie sich die Antwort. Sie glaubte nämlich nicht, daß ihr Coco die Wahrheit erzählt hatte.

So mußte sie damit leben.

Leben?

Wie lange noch? Wie lange würde sie in ihrer normalen Umgebung existieren können? Dieser verdammte Hexenbann hatte voll und ganz zugeschlagen.

Die dunkelhäutige Lilith-Dienerin saß noch immer neben ihr. Sie war größer als Jane, auch in dieser sitzenden Haltung wurde die Detektivin von ihr überragt. Auch hatte sie die Neue nicht aus den Augen gelassen und sagte dann mit leiser Stimme: »Ich glaube, daß du reif bist, Jane. Ja, du bist reif, und du kannst stolz darauf sein. Du hast den Trank zu dir genommen. Er wirkt nicht bei jeder gleich, aber bei dir hat er seine besondere Wirkung gezeigt. Du bist bereits in einer anderen Lage. Dir wurde die Hand entgegengestreckt. Spürst du nicht, wie Lilith sich in dich hineingedrängt hat?«

Jane Collins blieb stumm. Das andere Gefühl war so stark geworden, daß es sie beherrschte.

Coco lächelte. Wachs, dachte sie. Jane ist Wachs in meinen Händen. Ich kann den Versuch wagen.

Und er wird klappen, dessen bin ich mir sicher. Sie rutschte vom Hocker und legte der schweratmenden Detektivin beide Hände um die Hüften.

»Komm mit mir. Dieser Platz ist nicht mehr der richtige für dich. Ich kenne einen besseren Ort.«

Jane ließ alles mit sich geschehen. Sie wirkte wie eine Betrunkene. Kaum spürte sie, daß ihre Füße den Boden berührten. In einem schwebeartigen Zustand wurde sie von Coco von der Bar weggeführt.

Die beiden Frauen waren von den anderen Gästen nicht unbeobachtet geblieben. Die meisten von ihnen hatten sich erhoben und schauten ihnen zu, wie sie auf die Tanzfläche zugingen.

Jane sah die Gestalten nur verschwommen. Sie kämen ihr vor wie eine schwankende Mauer aus Leibern, die sich immer bewegte. Mal nach rechts, dann wieder nach links. Die eintauchte, wieder nach vorn gedrückt wurde, so daß sich ihre Gesichter aus dem schwammigen Dunkel mal als Fratzen, dann wieder als Flecke hervorschälten.

Jane mußte geführt werden. Sie war schlaff, beinahe schon entkräftet. Den Kopf hielt sie gesenkt.

Sie konnte den Boden erkennen, aber sie sah nicht, was sich dort abspielte. Sie hatte das Gefühl, auf einem dünnen Seil zu balancieren, das über eine schwarze Tiefe hinwegführte, in der es nicht mal einen Boden gab.

Etwas hellte die Schwärze auf und drang aus der Tiefe nach oben. Ebenfalls eine dunkle Farbe. Ein tiefes Blau, allerdings an gewissen Stellen mit helleren Farbnuancen gemischt.

Das Blau der Lilith.

Coco hielt Jane zurück, als sie den Rand der Tanzfläche und damit auch den des Gesichts erreicht hatten. Sie standen da wie vor einem Graben, den sich keine von ihnen zu überspringen traute. Mit den gestreckten Fingern der linken Hand fuhr Coco über Janes Rücken. Für sie war es vergleichbar mit irgendwelchen Spinnenbeinen, die sich den Weg nach unten suchten.

Schwanke ich? Schwankt der Boden?

Jane konnte die Frage nicht beantworten. Sie stand einfach nur da, sie starrte vor sich hin, und allmählich schälten sich auch die Umrisse wieder deutlicher hervor.

Da war das Gesicht.

Das kalte, das schöne und wissende Gesicht der großen Königin. Jane schaute Lilith an, und Lilith blickte zu ihr hoch.

Coco sprach wieder. »Geh zu ihr«, flüsterte sie. »Geh hin, sie wartet auf dich…«

Jane setzte keinen inneren Widerstand entgegen. Es war nur die Schwäche, die sie zurückhielt.

Coco wußte, genau, was zu tun war. Sie drückte Jane vor.

Die Detektivin gehorchte. Es blieb ihr nichts anderes übrig. Fremde Kräfte hatten ihr Entscheidungen übernommen, und so trat sie in das Gesicht hinein…

***

Plötzlich war alles anders. Da stand sie plötzlich in einer anderen Welt, die ihr fremd sein mußte, es aber nicht war, denn bis zu einem gewissen Punkt fühlte sich Jane sicher und kam sich sogar vor wie eine Heimkehrerin.

Ja, sie kehrte heim. Sie trat in eine andere Welt. Es war ihr schon unheimlich, aber es gelang ihr auch nicht, sich dagegen zu wehren, denn diese Welt, angeführt von der Herrscherin Lilith, war irrsinnig stark.

Die Härte des Bodens war nicht mehr da. Ein weicher Untergrund hatte sich ihr geöffnet. Ein Sumpf! Sie senkte den Kopf noch tiefer.

Jetzt konnte sie es sehen. Genau und überdeutlich. Die Welt war offen, das Glas gab es nicht mehr.

Sie hatte es durch ihr Gesicht eingedrückt, so jedenfalls registrierte Jane ihr leichtes Einsinken.

Coco war am Rand der Fläche stehengeblieben. Mit beiden Armen winkte sie den übrigen Gästen zu, als wollte sie die Frauen zu sich heranschaufeln.

Es gab keine, die auf ihrem Platz geblieben wäre. Die Frauen aller Altersgruppen - die meisten jedoch um die zwanzig, näherten sich der Tanzfläche, um zu sehen, wie ihre große Göttin eine aus ihren Reihen zu sich holte.

Jane Collins hielt die Augen offen. Sie drehte sogar den Kopf. Sie schaute dabei gegen die Gestalten, die sie umstanden, aber sie konnte nichts machen.

Jemand zog sie tiefer, immer tiefer hinein in die Welt der Urdämonin Lilith.

Für einen Moment klärte sich ihre Gedankenwelt. Da fiel ihr wieder der ursprüngliche Plan ein, den sie zusammen mit John Sinclair ausgeheckt hatte.

Er war vorbei. Sie konnte ihn vergessen. Es gab ihn nicht mehr. Es gab nur noch Lilith…

***

Natürlich hatte ich wie auf heißen Kohlen gesessen. Jede Sekunde empfand ich als doppelt so lang.

Ich wußte, daß Suko sein Bestes tun würde, um so schnell wie möglich sein Ziel zu erreichen. Da war ich schon etwas ungerecht.

Ich spazierte zwischen den Wagen auf und ab. Hin und wieder blieb ich auch stehen, um die Zufahrt zu beobachten. Die Nacht war relativ still. Manchmal hörte ich den Motor eines Autos überlaut brummen, dann wieder trug der Wind das Klatschen der Wellen zu mir herüber. Auch mal eine Stimme, aber viele Gäste waren nicht gekommen.

Es würde schwer für uns werden, in die Hexen-Disco einzudringen. Die Tür sah sehr stabil aus. Um das Schloß hatte ich mich noch nicht

gekümmert. Ich mußte aber damit rechnen, daß es mit einfachen Mitteln nicht zu öffnen war. Da sicherten sich diese Frauen schon ab.

Es blieben die Fenster. Zur Not mußten wir die Scheiben einschlagen.

Außerdem wurde die Sorge um Jane nicht geringer. Wir hatten keine Zeit ausgemacht, wie lange sie in der Hexen-Disco bleiben sollte, aber ich traute diesen Personen nicht, wobei eine gewisse Coco an erster Stelle stand.

Zu hören war nichts. Die Scheiben hielten dicht. Es verließ auch niemand die Disco. Vor der Tür herrschte kein Betrieb, ganz im Gegensatz zu anderen Discos.

Dann erschien ein Scheinwerferpaar. Ich ging davon aus, daß Suko in diesem Taxi hockte. Er war es tatsächlich. Als er gezahlt hatte und ausstieg, löste ich mich aus dem Schatten der parkenden Fahrzeuge.

Suko hatte mich kommen hören und drehte sich um.

»Da bist du ja.«

»Danke, daß du so schnell gekommen bist.«

Er hob die Schultern. »Das mußte wohl so sein.«

»Ja, das stimmt«, gab ich zu.

»Was ist mit Jane?«

»Sie ist das Problem.« Das Taxi fuhr weg. Ich schaute den Rückleuchten nach. Sie sahen aus wie leuchtendes Blut, waren aber bald verschwunden.

»Dann ist sie noch drin?«

Ich nickte.

Suko gefiel meine Reaktion nicht.

»Was ist los mit dir, John? Du siehst aus, als hätte dir jemand die Suppe versalzen.«

»Wenn es das nur wäre. Allmählich habe ich den Eindruck, einen Fehler begangen zu haben. Ich hätte mich nicht abweisen lassen sollen. Ich habe reagiert wie ein Feigling. Ich hätte darauf bestehen sollen, in die Disco eingelassen zu werden. Wie auch immer.«

»Was hätte das gebracht?« fragte Suko.

»Zumindest wüßte ich jetzt, was mit Jane geschehen ist. So aber hängen wir im Durchzug.«

»Wie sieht das Schloß aus?« Suko kehrte auf den Boden der Tatsachen zurück.

»Ich habe es mir nicht angesehen.«

»Man muß klingeln, nicht?«

»Klar.«

»Dann tun wir das doch.«

»Nein, das tun wir nicht!« sagte ich und hielt meinen Freund mit einem harten Griff zurück.

»Wieso? Was ist?«

Ich zog ihn ein Stück zur Seite. Weg aus dem Licht. Ich wollte nicht,

daß uns der neue Gast sah. Er war nicht mit einem Auto gekommen, sondern saß auf einem Fahrrad. Deshalb hatten wir ihn auch nicht hören können.

Der Gast war eine Frau, die ihr Rad dicht neben der Tür stoppte. Sie lehnte den Drahtesel gegen die Mauer, sicherte ihn durch ein Schloß und näherte sich der Tür. Als Kleidung trug sie ein weites Cape, das sich hinter ihrem Rücken entfaltete, als sie einen Arm hob und die Klingel bediente.

Für uns war es der richtige und auch günstigste Moment, denn die Besucherin drehte sich nicht um.

Sie wartete darauf, daß ihr geöffnet wurde. Sie war zudem nervös, denn sie trat immer wieder von einem Bein auf das andere und blieb auf dem Fleck stehen.

Wir liefen auf Zehenspitzen. So leise wie möglich und trotzdem zügig, denn wir wollten den richtigen Zeitpunkt nicht verpassen.

Endlich öffnete jemand die Tür. Es war kein unbedingt heller Schein, der den Spalt von oben bis unten füllte, aber er reichte aus, um mich sehen zu lassen, daß es nicht Coco war, die an der Tür stand.

»Ah, du bist es.«

»Ja, ich bin spät.«

»Komm rein.«

Beide waren in ihr kurzes Gespräch vertieft gewesen. Für die Umgebung hatten sie keinen Blick, was mir natürlich unbedingt entgegenkam. Ich brauchte Suko nicht mitzuziehen, wir warteten einen bestimmten Zeitpunkt ab.

Da hatte die Frau die Schwelle übertreten, aber die Tür stand noch offen.

Nach dem nächsten Schritt fiel sie wieder zu. Langsam, wie es sich für eine Haustür gehört.

Für uns ideal. Ich wußte nicht, ob uns die beiden gesehen hatten. Sie bekamen auch nicht mit, daß wir die Tür anhielten, denn der neue Gast war damit beschäftigt, sein Cape auszuziehen.

Erst als wir plötzlich im Vorraum standen, da sahen sie uns. Es war für sie der absolute Klopfer, und das heftige Erschrecken hatte beide zunächst stumm gemacht.

Etwas Besseres konnte uns nicht passieren. Wir nutzten die Gunst des Augenblicks. Zu einem Warnruf ließen wir die beiden nicht kommen, denn blitzschnell griffen wir zu und preßten unsere Handflächen auf zwei weit offene Münder.

Ich hatte mir die Neue geschnappt. Eine Person mit grünen Punkerhaaren und einem Kopf, der über den Ohren rasiert war. So wild die Frau auch aussah, sie hatte schon große Mühe, die Überraschung zu überwinden, denn sie zitterte in meinem Griff.

»Es wird dir und deiner Freundin nichts passieren!« flüsterte ich,

»wenn du dich ruhig verhältst.«

Sie deutete ein Nicken an. Ich lockerte den Griff um ihren Mund herum. Dabei sah ich Suko an, der ähnlich gehandelt hatte wie ich. Auch seine »Geisel« leistete keinen Widerstand.

Zwar wollte die Punkerin aus meinem Griff entwischen, aber ich hielt sie fest. »Nein, nein, du bleibst schon hier«, sagte ich.

»Scheiße, was willst du?«

»Von euch nichts«, sagte ich. »Wir wollten nur in eure nette Disco hinein.«

»Hier sind nur…«

»Ich weiß, nur Frauen, aber keine Regel ohne Ausnahme, verstehst du das?«

Sie strich über ihren grünen Haarkamm. »Muß ich wohl.«

»Sehr gut deine Einsicht.«

»Für euch wird es besser sein, wenn ihr hier in diesem Vorraum bleibt«, sagte Suko. »Wir sind nämlich Menschen, die Überraschungen lieben. Ist das klar?«

»Sicher«, sagte die junge Frau, die uns geöffnet hatte. In ihrem dunklen Haar glänzte goldener Flitter. »Unsere Freundinnen werden euch schon zeigen, wo es langgeht.«

»Nur sie?« fragte ich, einer plötzlichen Eingebung folgend.

»He, was soll das denn heißen?«

»Ich dachte an Lilith.«

Die Schwarzhaarige zuckte zusammen. Einen Kommentar gab sie nicht. Sie ließ den Mund geschlossen.

Ich kannte die Umgebung dieses Eingangsbereichs bereits. Suko schaute sich aufmerksam um und kam mir nach, als ich auf den Vorhang zuging, der die Geräusche verschluckte. Überhaupt war es hinter ihm still. Kein Gelächter, keine Stimmen, die Musik nur noch leise. Da konnte man schon ein ungewöhnliches Gefühl bekommen, was auch bei mir nicht ausblieb.

Auch Suko hatte darüber nachgedacht. »Eine sehr ruhige Hexen-Disco«, sagte er.

»Das gefällt mir nicht.« Ich hielt eine Vorhangfalte bereits fest und zog sie dann zur Seite.

Den Spalt öffnete ich so weit, daß uns beiden ein wirklich guter Blick in die Disco gelang. Wäre es drinnen hell gewesen, hätten wir sofort mehr erkennen müssen. So mußten sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnen, und wir betraten währenddessen den Raum.

Da saß kein Gast mehr auf seinem Platz. Stühle und Tische waren verwaist. Selbst hinter der Bar stand keine Bedienung. Verlassen hatten die Gäste den Raum nicht. Nach einigen Schritten sahen wir sie in einem Pulk zusammenstehen. Sie bildeten einen angedeuteten Halbkreis und interessierten sich ausschließlich für das, was vor ihnen

stattfand.

Da wir leise gingen und unsere Geräusche zudem von der weihevollen Musik übertönt wurden, kamen wir ungehört näher an die Gruppe der Gäste heran.

Suko ging einen Schritt hinter mir. Ich bewegte den Kopf, denn mir ging es zunächst einmal um zwei Personen.

Die eine war Jane Collins, die andere Coco, eine Feindin.

Wo steckten sie?

Der Ring der Körper war einfach zu dicht und die Sicht zu schlecht, deshalb fanden wir zunächst nichts heraus. Aber schon aus dieser Entfernung konnten wir sehen, daß sich die Frauen auf einen bestimmten Ort oder Punkt vor ihnen konzentrierten. Da war etwas in Bodenhöhe, das sie unheimlich anmachen mußte.

Wir hörten kein Flüstern. Niemand redete. Die Spannung schien greifbar.

Nach meinem Dafürhalten hatte sich die Luft verändert. Sie kam mir irgendwie dichter vor, als wäre sie von besonderen Düften durchzogen.

Jane war nicht zu sehen.

Die Rücken der anderen Frauen waren gebeugt. Mehr hatten sie äußerlich nicht gemeinsam. Ansonsten waren sie alle anders angezogen. Schrill, modern oder althergebracht, tatsächlich in lange Gewänder gekleidet wie Hexen aus dem Märchen.

Sehr nahe kamen wir an sie heran. Niemand drehte sich um. Ich wollte zumindest eine der beiden Frauen sehen, entdeckte Jane Collins nicht, dafür aber Coco.

Sie stand in einer geraden Linie vor mir. Bisher hatte sie sich noch nicht bewegt, jetzt aber drehte sie zuerst den Kopf nach links, wartete für einen Moment, als wollte sie etwas herausfinden oder mit ihren Sinnen danach tasten - und fuhr plötzlich mit einer wilden Bewegung auf der Stelle herum.

Das dunkle Gesicht sah aus wie eine mit Öl bestrichene Totenmaske. Hinzu kam das Weiß in den Augen, das Erschrecken, und dann verzerrte sich ihr Mund. Aber er öffnete sich nicht so wie bei einem Menschen, der einen Schrei ausstieß. Sie brachte ein breites Grinsen zustande, aus dem hervor ich eine gewisse Überlegenheit und auch Triumph las.

»Hi, Coco«, sagte ich leise.

Sie spitzte die Lippen, als wollte sie mich im nächsten Moment küssen. So gut Freund waren wir nicht, denn die gespitzten Lippen sollten auch den Klang ihrer Stimme verändern.

»Du kommst zu spät.«

»Tatsächlich?«

»Du suchst doch Jane.«

»Sicher.«
Coco amüsierte sich. »Herrlich, wirklich herrlich. Besser konnte es nicht laufen.«
»Wo ist sie?«
»Ich werde sie dir zeigen«, flüsterte sie mir zu und winkte mit dem Zeigefinger.
Mir hatte weder die Antwort gefallen noch der Klang ihrer Stimme. Ich befürchtete Schlimmes für Jane, sogar sehr Schlimmes, obwohl ich nicht mit ihrem Tod rechnete, sie aber bei diesen Leuten und in dieser Atmosphäre allein gelassen zu haben, das war nicht gut gewesen.
Auch die anderen Gäste hatten begriffen. Sie waren ein wenig zur Seite gegangen und hatten so eine Lücke gebildet.
Suko folgte mir. Für ihn hatte Coco keinen Blick. Sie wollte nur meine Reaktion erleben, denn sie selbst befand sich schon auf der Siegerstraße.
Erst jetzt bekam ich zu sehen, auf was Coco und ihre Freundinnen geschaut hatten. Vor mir lag eine runde Tanzfläche aus Glas. Von oben her fiel Licht gegen dieses dicke Glas. Es hellte es auf, so daß sich die dunkle Farbe an verschiedenen Stellen in ein helleres, schlierenartiges Muster verwandelte.
Es war allerdings nicht nur beherrschend, denn in ihm malte sich etwas ab.
Liliths Gesicht!
Der Anblick traf mich schon, er machte mich wütend, aber ich ließ mir nichts anmerken. Meine Stimme klang sogar gelassen, als ich mich an Coco wandte und fragte: »Na und? Was ist schon dabei? Ich kenne dieses Gesicht. Es ist Lilith, eine Projektion, nicht mehr.«
Cocos Zuversicht stieg noch mehr an, was sie auch durch ihr Grinsen zeigte. »Hast du auch genau hingeschaut?«
»Sicher.«
»Nein«, säuselte sie, »das hast du nicht.«
Der Klang dieser Worte hatte mir überhaupt nicht gefallen. Es rieselte zudem kalt meinen Rücken hinab. Coco hatte mich bestimmt nicht angelogen. So schaute ich noch einmal hin.
Diesmal genauer.
Ich blickte in die Tiefe. Dabei war ich nicht mal überrascht, daß es mir jetzt gelang. Die Fläche war klarer, als sie aussah und auch irgendwie mit einem Wasser zu vergleichen.
In dessen Tiefe schwamm eine Gestalt.
Ich hielt den Atem an.
Eine Frau, Jane Collins!
Sie war von Lilith in deren Welt geholt worden und für mich unerreichbar…

***

Wieder erlebte ich einen Augenblick im Leben, wo ich mich weit fortwünschte. Es hing auch mit mir zusammen, denn ich hätte besser auf Jane achten sollen. So aber war es ausgerechnet Lilith gelungen, sie zu holen. Vor meinen Augen entstand für einen Moment das Bild des Hexenfressers Smasch. Damals hatte Lilith auch versucht, an Jane heranzukommen, was ihr nicht gelungen war.

Aber jetzt.

Und ich schaute zu.

Janes Körper war nah und trotzdem weit weg. Er schwamm in einer anderen Dimension. Er war einfach weggekippt, und er trieb weiter, immer weiter, einem Endpunkt entgegen, der in einer für mich wohl unerreichbaren Welt lag.

Was sollte ich tun?

Das Kreuz hervorholen und aktivieren? Auf die Macht des Erzengels hoffend, damit Liliths Welt und auch dieser Einstieg zerstört wurden?

Das hätte ich getan, wenn es hier nicht um Jane Collins gegangen wäre. So aber mußte ich alles beim alten belassen und leider zuschauen, wie sich der Körper der Detektivin immer mehr von mir entfernte und auch kleiner wurde.

Sie war meiner Kontrolle entrissen worden. Lilith hatte sie endlich in ihrer Gewalt und würde mit ihr machen können, was sie wollte. Sie auch als Druckmittel gegen mich einsetzen.

Ich stand auf der Stelle und spürte, daß meine Knie von Sekunde zu Sekunde weicher wurden. Um mich herum waren leise Stimmen zu hören, denn die Gäste sprachen jetzt wieder. Die Worte verstand ich nicht, aber ich hörte das hart klingende Lachen der dunkelhäutigen Coco, und dieses Geräusch nahm ich auf wie einen innerlichen Messerstich, der mich aus meiner Lethargie hervorriß.

Ich drehte mich so heftig um, daß sie selbst erschrak, denn damit hatte sie nicht gerechnet.

Und dann hatte ich sie im Griff.

Alles war so schnell gegangen, daß sie überhaupt nicht dazu kam, sich zu wehren oder auszuweichen. An den Aufschlägen des Jacketts hielt ich sie fest. Im Bruchteil einer Sekunde war Coco steif geworden. Den Zustand nutzte ich aus. Ich drückte sie zurück, und sie mußte dabei automatisch die Beine bewegen. Erst der Handlauf der Bar stoppte sie. Sie prallte dagegen. In ihrem Gesicht zuckte es. Vor Wut oder Schmerz, das wußte ich nicht, aber ich würde sie auch so lange festhalten, bis ich die Wahrheit erfahren hatte.

Ich schüttelte sie durch. Meine Hände drehten den Stoff des Jacketts noch enger zusammen, und ich verstärkte auch den Druck nach hinten. Sie bog ihren Kopf zurück und auch zur Seite, als wollte sie auf keinen Fall mit mir ein Wort reden.

Suko deckte mir insofern den Rücken, als daß er die anderen Gäste

zurückhielt. Wie er das schaffte, wußte ich nicht. Wahrscheinlich hatte er seine Waffe gezogen und hielt sie so in Schach.

Ich gab Coco etwas Spielraum. Ihre Arme waren nach unten gesunken. Sie baumelten wie Pendel an ihrem Körper. Meine Hände hatten einen so direkten Kontakt zu ihrem Körper bekommen, daß ich den Herzschlag fühlen konnte.

»So«, sagte ich hart und flüsternd. »Jetzt will ich von dir wissen, was mit Jane Collins geschehen ist!«

Coco lächelte. Und dieses Lächeln gab ihrem Gesicht einen so arroganten Ausdruck, daß ich mich beherrschen mußte, um nicht einfach hineinzuschlagen.

»Was ist geschehen?« keuchte ich. Wieder wurde sie durchgeschüttelt. Mit dem Rücken rammte sie mehrmals hintereinander gegen den Handlauf.

»Das hast du gesehen.«

»Ja, das habe ich.«

»Sie ist bei Lilith.«

»Und die Tanzfläche stellte also den Zugang zu Liliths Welt dar? Sehe ich das richtig?«

»Ja, zu ihrem Reich!«

»Schön, dann werden wir - du und ich - zu ihr gehen. Da war doch bestimmt immer dein Wunsch, sie in die Arme schließen zu können - oder nicht?«

Coco hatte sich wieder fangen können. Sie hielt den Kopf auch so, um mir in die Augen zu blicken.

Das Lachen drang rauh, glucksend und vollmundig aus ihrem Rachen. Es bewies mir, daß sie sich nicht geschlagen gab. Sie war noch obenauf. Bei ihr mußte man härtere Geschütze auffahren.

»Die Welt ist zu. Sie ist geschlossen, verstehst du das? Du kommst nicht rein. Lilith will es nicht. Sie hat sich Jane geholt und ist zufrieden.«

»Nur Jane?«

»Was soll das?«

»Hat sie nicht auch Charlotte zu sich geholt? Charlotte Miller, das Callgirl?«

Coco schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Das kann ich nicht sagen. Ich kenne mich nicht aus. Ich weiß nicht, was mit Charlotte gewesen ist, verdammt!«

»Hört sich gut an. Du kennst sie, nicht?«

»Ja.«

»Steht sie auf Liliths Seite?«

»Ich glaube schon.«

»Wunderbar. Dann kannst du mir sicherlich sagen, wo ich sie finden kann, wenn Lilith sie nicht in ihre Welt geholt hat.«

»Nein, weiß ich nicht.«
»Doch, du…«
Sie gab mir rasch eine Antwort, denn ich hatte den Druck wieder verstärkt. »Doch, in der Stadt. Sie wohnt und arbeitet in einem Hochhaus und…«
»Das weiß ich selber. Wir haben es herausgefunden. Aber wir wissen auch, daß es noch einen weiteren Aufenthaltsort gibt. Du kannst ja alles tun, aber ich würde dir nicht raten, es abzustreiten. Es gibt ihn, das weiß ich, und auch du weißt es.«
»Nein!« knurrte sie. Zumindest hörte es sich so an.
»Doch! Ich habe herausgefunden…«
Coco fiel mir ins Wort. Ihre Stimme hatte wieder den Klang gewechselt. Sie kreischte jetzt. »Hör auf, mich zu malträtieren. Ich kann es dir nicht sagen. Sie hatte nie viel mit uns zu tun. Sie war einige Male hier, mehr nicht.«
»Und was hat sie hier getan? Nur getanzt oder getrunken - oder was?«
»Okay, du sollst es wissen. Sie war eine Einzelgängerin. Sie kannte nur sich und den Kontakt zu Lilith. Denn sie war ihr nah, sehr nah sogar. Näher als wir alle. Sie hat den Kontakt zu ihr bekommen, denn Charlotte war diejenige, die Lilith am meisten liebte. Mehr als uns. Sie ging ihren eigenen Weg, mehr kann ich dir nicht sagen.«
Sollte ich ihr glauben? Ich verschluckte meine Fragen. Statt dessen blickte ich ihr ins Gesicht. Ich versuchte herauszufinden, ob sich der Ausdruck verändert hatte, ob festzustellen war, ob sie log oder nicht.
Es war nicht möglich, aber ihre Worte hatten mich trotzdem aufgerüttelt. Mochte Coco sein, wie sie wollte, ich konnte einfach nicht glauben, daß sie so dicht in Liliths Nähe stand wie die mir persönlich unbekannte Charlotte. Sie war eine Mitläuferin, sie hatte möglicherweise nur an Liliths Dunstkreis gerochen, mehr auch nicht. Sie wollte natürlich hinein, aber dazu gehörte mehr, viel mehr, und sie war noch nicht reif genug. Vielleicht setzte ihr auch das eigene Gewissen noch zu stark zu, aber wer konnte das schon sagen?
Ich ließ sie los.
Es sah so aus, als würde sie zusammensacken und zwischen mir und der Theke liegenbleiben. Sie rutschte auch in die Knie, aber nur, um etwas durchzuführen, was sie schon seit langem vorgehabt hatte.
Ich sah die Bewegung, aber ich überriß sie im ersten Moment nicht. Jedenfalls hatte Coco ihre rechte Hand unter das Jackett geschoben, riß sie blitzschnell wieder hervor, und ich blickte mit Entsetzen auf Janes Beretta.
Ich sprang zurück.
Cocos Arm drehte sich.
Auch meine Hand rast zur Waffe, aber ich wußte schon in der

Bewegung, daß ich zu spät war. Ich konnte nur auf einen Fehlschuß hoffen.

Dann knallte es!

***

Einen winzigen Moment zuvor hatte ich mich noch zur Seite geworfen, weil ich einsah, daß ich meine Waffe nicht mehr rechtzeitig genug gezogen bekam.

Gerettet hätte mich das wohl nicht, denn eine Kugel ist einfach zu schnell. Geschossen hatte auch nicht Coco, sondern Suko. Das bekam ich mit, als ich auf dem Boden lag, noch aufgestützt, in gleicher Höhe mit Coco, die nicht umfiel, weil ihr der Tresen den nötigen Rückhalt gab. Sie stand auch nicht. Coco hatte aus ihrer halb gebückten Haltung gefeuert, und jetzt war sie wieder zurückgesackt.

Sie saß auf dem Boden, schlaff und trotzdem starr, wie eine Puppe, die nicht wußte, für welche Haltung sie sich entscheiden sollte.

Suko hatte ihren Oberkörper getroffen. An der rechten Seite war sie erwischt worden.

Der Treffer hatte ihr auch die Kraft aus dem Körper gefegt. Der rechte Arm war nach unten gesunken. Die Faust hatte sich geöffnet. Jetzt glitt die Beretta über die Handfläche hinweg zu Boden.

Ich kam nicht dazu, mich bei Suko zu bedanken, denn plötzlich - nach er Schocksekunde - war die Hölle los. Die anderen Gäste waren aus ihrer Lethargie erwacht. Liliths Zauber zählte nicht mehr.

Es war geschossen worden, das hatte sie wieder zurück in die Realität geholt, und jede Person, die hier war, versuchte so rasch wie möglich den Ausgang zu erreichen. Sie rannten in die gleiche Richtung. Begleitet und eingehüllt von ihren eigenen Schreien, als wollten diese sie überholen.

Keiner von uns hielt sie auf. Suko sorgte nur dafür, daß er ihnen nicht im Weg stand.

Ich kniete bereits vor Coco. Deren Kopf war nach vorn gesunken. Ich legte zwei Finger unter ihr Kinn, hob den Kopf wieder an, fühlte nach der Schlagader und spürte, daß diese Frau nicht tot war.

»Einen Arzt, Suko!«

»Schon unterwegs.«

Hinter der Theke stand das Telefon. Suko tippte die Notrufnummer.

Ich steckte Janes Beretta ein. Wie tief die Kugel saß, wußte ich nicht. Jedenfalls war sie nicht wieder am Rücken herausgetreten.

Suko streckte mir die Hand entgegen. Ich nahm sie und ließ mich hochziehen. Bevor ich etwas sagen konnte, winkte er schon ab. »Kein Wort über den Schuß.«

»Warum nicht?«

»Weil ich weiß, was danach kommt.«

»Du hast gut gezielt.«
»Dafür bin ich bekannt. Wir können uns jetzt nur die Daumen drücken, daß sie auch durchkommt. Die weiß mehr, John. Davon bin ich überzeugt.«
Ich schwieg mich aus. Das Lokal war plötzlich leer. Jetzt kam mir die Hintergrundmusik lauter vor.
Die Anlage fand ich hinter der Theke. Ich ging dorthin und stellte sie ab.
Dann führte mich mein Weg zur Tanzfläche. Ich wollte herausfinden, ob es mir noch gelang, das Gesicht zu vertreiben oder zu zerstören, vielleicht auch zu bannen.
Ich selbst sah lächerlich aus, wie ich als einzelne Person auf der Tanzfläche stand und gegen sie oder in sie hineinstarrte.
Da gab es nicht mehr viel zu sehen. Nur eine völlig normale, dicke Glasfläche, denn das Gesicht der Lilith hatte sich daraus zurückgezogen.
Pech gehabt.
Nicht nur ich, auch Jane, die Lilith tatsächlich entführt hatte. Was ihr beim letzten Versuch nicht gelungen war, das hatte sie nun geschafft. Aber hier war sie auch von keinem Hexenfresser gestört worden.
Suko brachte mir ein Getränk. Der Farbe nach war es Whisky. Sogar er gönnte sich einen Schluck.
Keiner stieß mit dem anderen an. Wir gingen unseren quälenden Gedanken nach. Ohne direkt darüber zu sprechen, dachten wir natürlich an Jane Collins.
Wo mochte sie jetzt sein? Was hatte Lilith mit ihr vor? Das gleiche wie damals der Teufel?
Ich wünschte Jane alles, nur nicht die Wiederholung des langen, langen Grauens…

***

Coco war abtransportiert worden.
Uns hatte man nicht zu ihr gelassen. Der zuständige Arzt hatte uns mit barschen Worten abgewehrt und auf ihren schlechten Zustand hingewiesen. So war uns nichts anderes übriggeblieben, als wieder nach Hause zu fahren, um dort noch Bekanntschaft mit dem Bett zu machen, die zumindest für mich wenig erholsam verlief, denn ich schlief mehr schlecht als recht. Gepeinigt von der Sorge um Jane Collins. Immer wieder horchte ich im Halbschlaf mit einem Ohr in Richtung Telefon, aber es blieb leider stumm. Keine Jane Collins, die sich von irgendwoher meldete und erklärte, daß sie okay wäre.
Lady Sarah wußte von Janes Verschwinden noch nichts. Das sollte auch so bleiben. Vorerst zumindest. Auch Sir James Powell wollte ich nicht unbedingt einweihen. Aufregung zeigte er zwar nach außen hin

kaum, doch er regte sich innerlich immer stark auf. Das war nicht gut für ihn. Er sollte seine Verletzung in Ruhe ausheilen.

Ziemlich früh war ich wieder auf den Beinen. Ich hatte es im Bett einfach nicht ausgehalten. Als ich mich im Spiegel betrachtete, erkannte ich mich zwar, aber einen Schönheitspreis für Männer hätte ich mit dem Antlitz nicht gewonnen. Dafür war ich auch im Normalzustand nicht vorgesehen.

Die Gedanken an Jane hatte ich in den Hintergrund drängen können. Wichtig war für uns jetzt Coco.

Eine letzte Spur, wenn auch eine schwache, die uns noch verblieben war. Ich drückte beide Daumen, daß die Ärzte es schafften, sie durchzubringen. Nicht ganz uneigennützig, denn nur dann konnte sie unsere Fragen beantworten.

Mit Suko hatte ich in der Nacht ausgemacht, zuerst zum Krankenhaus zu fahren und nicht ins Büro.

Damit gingen wir auch Glendas Fragen aus dem Weg. Sie war in diesem Fall Sir James' verlängerter Arm, denn sie hätte ihm sicherlich Bericht erstattet.

Lilith hatte gewonnen. Daran bestanden keine Zweifel. Sie hatte uns eiskalt reingelegt und Jane in ihre Gewalt gebracht. Das war nur ein Problem. Das zweite hieß Charlotte. Über sie dachte ich nach, während ich eine Tasse Kaffee trank.

Daß sie in einem unmittelbaren Kontakt zu Lilith stand, daran gab es nichts zu deuteln. Das hatte ich bei Doreen Sanders erlebt, die auch in einer Verbindung zu Lilith gestanden hatte. Sie war durch die Oberhexe selbst auf absolut grausame Weise ausgelöscht worden. Da waren die Spiegelscherben zu tödlichen Waffen geworden, denen ich nur mit Glück hatte entwischen können.

Zwei Tassen Kaffee reichten an diesem Morgen als Frühstück. Nebenan wohnten Suko und Shao.

Ich wollte nicht erst rein, aber Shao zog mich in die Wohnung, schüttelte nur den Kopf und war der Meinung, daß ich schlecht aussah.

»Das hat mir schon mein Spiegel gesagt.«

Suko saß noch am Frühstückstisch. »Außerdem könntest du noch etwas essen, John.«

»Ich habe…«

»Nichts gegessen«, sagte sie und drückte mich auf den Stuhl.

Suko hatte die Zeit über geschwiegen. Er schaute mich jetzt an. Die Bemerkung las ich in seinem Blick, der mir sagte: So ist das nun mal.

Ich aß Toast, dazu Ei, trank Tee und war schließlich froh, etwas im Magen zu haben.

Shao war von Suko informiert worden. Sie sagte: »Wenn ich euch helfen kann, tue ich es gern.«

»Mit dem Computer?«
»Auch, John.«
»Den kannst du in diesem Fall vergessen, Festplatten-Lady. Wir sind unsere eigenen Computer.«
»War nur ein Vorschlag.«
»Das habe ich verstanden. Wichtig ist für uns das Krankenhaus.«
Suko gab mir durch sein Nicken recht, aber Shao wollte dies nicht unterschreiben. »Denkt ihr denn nicht an Jane Collins, die verschwunden ist?«
»Doch, immer. Wir glauben auch, daß sie in einer anderen Dimension steckt, in die Lilith sie hineingeschafft hat. Nur kennt keiner von uns den Weg. Da ist Coco die einzige Hoffnung.«
Shao stimmte mir zu. Einen Einwand brachte sie trotzdem vor. »Wie ist das denn mit den anderen Gästen gewesen?«
»Die ersten sind schon geflohen«, sagte Suko. »Und wir glauben nicht, daß sie einen so direkten Kontakt zu Lilith gehabt haben wie diese Coco. Da sind wir uns einig.«
»Ihr müßt es wissen.«
Suko leerte seine Tasse. »Können wir, John?«
»Ja.«
Shao brachte uns zur Tür. »Gebt ihr mir Bescheid?« Sie schaute uns auffordernd an.
»Wir werden sehen.« Suko küßte sie kurz zum Abschied, dann waren wir auch schon draußen.
»Du hast sicherlich nicht mit Sir James telefoniert, John?«
»Ich habe mich an die Abmachung gehalten. Auch Sarah weiß nicht Bescheid.«
Suko winkte ab. »Die wird sich ihren Teil schon denken können.«
»Dann wundert es mich, daß sie noch nicht angerufen hat.«
»Das kommt noch.«
Wenig später schoben wir uns durch den Londoner Verkehr, was wirklich kein Vergnügen war.
Zwar war die EM vorbei, die Touristen verschwunden und der Sieger Germany wieder zu Hause, aber Autos und Menschen bildeten die große Verstopfung im Gedärm der Riesenstadt.
Ich war froh, daß Suko am Steuer saß. Ich hatte Pause, hielt die Augen geschlossen und konnte noch einkleines Nickerchen machen. Ich schlief sogar fest ein und erwachte erst, als mich der Gurt auffing, denn Suko hatte bewußt scharf gebremst.
»He, mußte das sein?«
»Wir sind da.«
Ich schüttelte den Kopf, löste den Gurt und kletterte müde aus dem Rover. Unheimlich fit fühlte ich mich nicht, aber der kurze Schlaf hatte mir trotzdem gutgetan.

Das Krankenhaus gehörte zu den Bauten, die man in den siebziger Jahren hochgezogen hatte. Es war ein häßlicher Kasten mit mehreren Etagen und vielen Fenstern an der grauen Fassade. Wer drinnen lag, konnte sich diesen Anblick ersparen.

Nach einigem Hin und Her an der Anmeldung wurden wir an einen Doktor Southgate verwiesen. Er war der Oberarzt auf der Station, in der man Coco untergebracht hatte.

Wir fanden den Mediziner zusammen mit anderen Ärzten und Schwestern in einer Besprechung.

Die Gruppe war keinesfalls glücklich, von uns gestört zu werden. Aber auch wir ließen nicht locker, denn bei uns ging es auch um Menschenleben.

Schließlich erklärte sich Southgate zu einem kurzen Gespräch bereit. Er wußte über Coco Bescheid, und sein Gesicht nahm keinen freundlichen Ausdruck an, als wir ihm unsere Bitte vortrugen.

»Normalerweise dürfte ich niemanden zu ihr lassen. Sie hat die Operation zwar überstanden, wir haben ihr die Kugel rausgeholt, aber sie ist noch sehr schwach. Die Nachwirkungen der Narkose, verstehen Sie?«

»Sicher. Und wir hätten Sie auch nicht um diesen Gefallen gebeten, aber es geht auch bei uns um Leben und Tod.«

Southgate fuhr durch sein kurzes, pechschwarzes Haar. »Okay, ich gebe meine Zustimmung.«

»Danke.«

»Aber ich werde mit im Zimmer bleiben.«

»Das können Sie.«

»Haben Sie die Kugel herausgeholt?« fragte Suko.

»Ja, mit anderen.« Er knetete die Umgebung seiner Augen. »Hinter mir liegt ein Nachtdienst. Ich hätte jetzt eigentlich eine längere Pause, aber man ist der Polizei ja gern behilflich.«

»Wir wissen es zu schätzen, Doktor.«

Auf der Intensivstation lag Coco nicht mehr. Dafür in einem Zweibettzimmer, das ziemlich hell war.

Sie war an mehrere Apparate angeschlossen, von denen wir nichts verstanden. Southgate erklärte uns, wo die Kugel gesessen hatte, während wir uns auf leisen Sohlen dem Bett näherten.

Im Zimmer roch es muffig. Irgendwo nach alter Wäsche. Zumindest empfand ich das. Ich hoffte, daß sie nicht schlief.

Die Augen hielt sie geschlossen. Das Gesicht war entspannt. Vor dem hellen Kopfkissen hob es sich noch dunkler ab. Es war auch nicht klar, ob die Frau in den folgenden Minuten erwachen würde.

Unsere Felle sah ich schon davonschwimmen.

»Sieht nicht gut aus«, meinte der Doc. »Für die Patientin schon, aber ob sie reden kann.«

»Ja, ich kann!«
Die Antwort und auch die Klarheit ihrer Stimme überraschten selbst Dr. Southgate. Er flüsterte etwas, das wir nicht verstanden, aber wir schauten in zwei dunkle Augen, die sich im Gegensatz zur vergangenen Nacht nicht verändert hatten. Dunkle Pupillen und das Weiße dahinter, das wie gebleicht wirkte.
»Hi, Coco«, sagte ich und nickte.
Ihr Mund zeigte ein schiefes Grinsen. »Der Bulle«, sagte sie leise. »Tatsächlich der Bulle. Das gibt es doch nicht.«
»Du erinnerst dich sofort?«
»Immer.« Sie bewegte die Augen und blickte an mir vorbei. »Und der Chinese ist auch da. Du hast doch geschossen, nicht?«
»Ja, ich…«
»Aber ich bin nicht tot.« Sie lachte krächzend. »Da hast du Pech gehabt, ich lebe noch.«
Der Arzt mischte sich ein. »Ich verstehe das nicht«, flüsterte er. »Diese Frau müßte eigentlich schwach sein. Aber sie liegt da, ich meine, sie redet und…«
»Ich bin ein Wunder, Doc.«
»Das glaube ich allmählich auch.«
»Ich habe eine besondere Beschützerin. Nur sie allein weiß, wann es mit mir vorbei sein wird. Und die Hölle wollte mich nicht, hat sie mir gesagt. Du kennst sie ja, Sinclair.«
»Klar.«
»Was willst du denn von mir?«
»Es geht mir immer noch um Charlotte.«
Coco starrte mich an. »Du lügst, Sinclair. Du bist ein verdammter Lügner. Es geht dir in Wahrheit um Jane. Mit ihr bist zu zur Disco gekommen. Sie wurde dir weggenommen, und damit kommst du nicht zurecht. Gib es ruhig zu. Vor mir brauchst du dich nicht zu verstecken.«
»Okay, es geht mir auch um sie.«
Coco freute sich diebisch. Sie wirkte überhaupt nicht wie eine Schwerverletzte Person. »Und jetzt wollt ihr von mir wissen, wo ihr sie suchen könnt.«
»Wir erhoffen uns zumindest einen Hinweis«, gab Suko zu.
Coco zeigte ein Grinsen. »Das habe ich gern«, sagte sie dann. »Erst wollt ihr mich erledigen und dann noch um Hilfe bitten. Was sollte mich veranlassen, überhaupt mit euch zu reden? Schließlich hat mich dieser Chinese erschießen wollen.«
»Das hätte ich auch tun können«, erklärte Suko. »Nur habe ich dich verschont.«
»So ist es.«
»Richtig, Coco, genau so. Ich weiß, wohin ich schieße, das kannst du

mir glauben.«

Sie fing plötzlich an zu kichern. »Ja, das wißt ihr, aber jetzt sucht ihr Jane.« Sie machte eine Kunstpause. »Ich will euch etwas sagen. Jane ist für euch nicht mehr zu finden, denn es gibt jemanden, der viel stärker ist als sie. Lilith hat sich ihrer angenommen. Es passiert nicht oft, daß sie sich eine Person holt, aber bei Jane hat sie es getan. Das war so, als hätte eine Freundin eine andere, die sie über Jahre nicht mehr gesehen hat, zu sich geholt. Ich habe genau gespürt, daß mit Jane etwas nicht stimmte. Sie war außergewöhnlich und paßte zu uns. Da schlummerte etwas in ihr, und ich war schon eifersüchtig auf sie, weil sie weiter gewesen ist als ich. Aber ich werde noch dahin kommen, das kann ich euch versprechen.«

»Zu wem kommen? Zu Lilith?«

»Nicht nur das. Ich bin auf dem Weg, eine gute Hexe zu werden, Liliths perfekte Dienerin. Ich weiß auch, daß sie mich angenommen hat, das kann ich euch sagen. Oder kennen Sie sonst jemanden, der so schnell wieder gesund ist, Doc? - He, wie ist das?« rief sie. »Kennen Sie einen Patienten, dessen Wunden so rasch heilen wie meine?«

Southgate war ziemlich durcheinander. »Nein - ehrlich gesagt nicht. Ich kann es mir auch nicht erklären, Miß…«

»Hexenkraft!« zischte ihm Coco entgegen. »Ich habe das Heilfleisch einer Hexe, verstehen Sie?«

»Nein, nicht.«

»Doch, das müssen Sie. Umdenken, Doc, das ist wichtig. Sie müssen einfach umdenken.« Coco amüsierte sich über die Fassungslosigkeit des Arztes und trieb es auf die Spitze. Bevor sie einer von uns daran hindern konnte, schleuderte sie ihre Decke zurück, um sich uns zu zeigen.

Man hatte ihr ein langes, weißes Krankenhaushemd angezogen. Es sah im Kontrast zu der dunklen Haut noch heller aus und erinnerte mich an ein Totenhemd.

»Was soll das?« Der Arzt regte sich auf. Er wollte sich um seine Patientin kümmern, aber ich hielt ihn zurück. »Lassen Sie das, Dr. Southgate, bitte nicht.«

»Aber…«

»Doktor, was Sie hier erleben, ist nicht unter medizinischen Aspekten zu klären. Sie hat es nicht grundlos getan, denke ich mir.«

»Das kann ich nicht durchlassen. Ich bin für diese Frau verantwortlich, begreifen Sie.«

Coco hatte uns amüsiert zugeschaut. Daß sie an die Geräte angeschlossen war, interessierte sie nicht. Sie riß ihren Hemdausschnitt nach unten und präsentierte uns die Stelle, wo sie die Kugel erwischt hatte. Den dicken Verband fetzte sie weg. Aus dem Arm rutschte die Kanüle. Es war ihr alles egal. Sie saß plötzlich im

Bett. Der Oberkörper lag bloß, und mit dem ausgestreckten linken Zeigefinger deutete sie auf die Stelle, wo Sukos Kugel in ihren Körper eingedrungen war.

»Was seht ihr?« rief sie uns zu. »Nichts mehr seht ihr, gar nichts. Ich bin wieder okay, denn sie ist bei mir gewesen. Sie hat meine Wunde geheilt. Ich habe ihren Geist in der Nacht gespürt, der zu mir kam und mir riet, keine Angst mehr zu haben.«

Coco hatte recht. Es gab keine Wunde mehr. Kein Blut, keine zusammengenähten Stellen, nur einen blauen Fleck, den nicht nur Suko und ich anstaunten, sondern auch der Arzt.

»Ich denke, das ist es gewesen«, sagte sie. »Ich werde das Krankenhaus verlassen, denn ich bin gesund.«

»Sie muß bleiben!« flüsterte Southgate. »Das gibt es nicht. Sie kann nicht gehen!«

»Soll ich es beweisen?« Coco fetzte noch einige Verbände zur Seite, die sie störten.

Sie wollte aus dem Bett, das sah jeder von uns, aber nur ich griff ein, denn ich faßte sie an der Schulter und drückte sie wieder zurück. »Nein, Coco, so geht das nicht!«

In den Augen schimmerte die kalte Wut. »Du willst mich festhalten, verdammter Bulle?«

Durch eine Frage schwächte ich die aggressive Stimmung etwas ab. »Wo willst du den hin?«

»Das sage ich dir nicht.«

»Zu Lilith?«

Sie lachte nur.

»Oder zu Charlotte?« fragte Suko.

Coco ballte die Hände zu Fäusten. »Das geht euch einen Dreck an, verflucht! Ich bin ein freier Mensch, ich bin nicht mehr verletzt, ich bin nicht krank. Und denkt nur nicht, daß ihr mich verfolgen könnt. Da habt ihr euch geschnitten.«

Sie gab sich sehr sicher. Liliths nächtlicher Besuch mußte sie aufgeputscht haben. Wir konnten eigentlich von Glück sagen, daß sie noch nicht in der Nacht verschwunden war. So wild sie sich auch gab, ich würde sie nicht eher gehen lassen, bis ich nicht einen bestimmten Test bei ihr durchgeführt hatte.

»Okay, Coco«, sagte ich. »Das ist alles in Ordnung aus meiner Sicht. Aber ich möchte dich trotzdem noch etwas fragen.«

»Hör auf!«

Ich hörte nicht auf. Ich ließ mich auch nicht von ihrem abweisenden Gesichtsausdruck stören, denn mir war etwas ganz anderes durch den Kopf gegangen.

Wenn Lilith sie tatsächlich geheilt hatte, dann hatte sie es dank ihrer Hexenkräfte geschafft.

Schwarzmagische Kräfte, dunkle Kräfte, alles, was man wollte.

Mißtrauisch beobachtete Coco meine Bewegungen. Sie hatte noch nicht erlebt, wie ich mein Kreuz hervorholte. Was damit begann, daß ich die Kette über den Kopf streifte.

Schon beim ersten Schimmern des geweihten Talismans reagierte sie. Plötzlich lief ein Schauer über ihr Gesicht. Der Mund verzerrte sich wie bei einem Fußballer, der das Tor seines Lebens geschossen hatte und es dem Publikum endlich bewiesen hatte. Sie ahnte, was auf sie zukommen würde, sie spürte die andere Aura und wälzte sich aus dem Bett.

Wir waren nicht schnell genug. Plötzlich hatte Coco freie Bahn. Niemand hielt sie auf. Sie rannte auf die Tür zu.

Ich hätte erst um das Fußende des Betts herumrennen müssen.

Suko stand günstiger, und er war schnell.

Einem Sprinter gleich jagte er hinter ihr her. Er flog förmlich durch das Zimmer und erreichte Coco, bevor die die Tür aufziehen konnte.

Suko bekam ihre rechte Schulter zu fassen. Seine Hand verkrallte sich im Stoff des langen Krankenhaushemds. Er zerrte die Frau zurück, die wütend aufschrie. Coco taumelte, sie kämpfte mit der Balance. Ihre nackten Füße klatschten über den Boden. Mit Schrecken sah sie mich vor sich auftauchen.

Dr. Southgate hielt sich zurück. Für ihn brach die Welt zusammen. Er wollte etwas sagen, zumindest sah es so aus. Über seine Lippen floß jedoch kein Wort.

Dafür packte ich zu.

Coco kreischte auf, als sie meine Hand spürte. Sie wollte sich losreißen, doch plötzlich: war auch Suko bei mir, und der nahm sie in einen Polizeigriff, gegen den sich Coco noch wehrte, aber schließlich dem Druck nachgeben mußte, wenn sie sich nicht den Arm brechen wollte.

»Ganz ruhig«, sagte ich. »Du mußt ganz ruhig bleiben, Coco. Wir wollen nur herausfinden, was Lilith tatsächlich mit dir angestellt hat.«

Sie stand gebückt vor mir. Sie hob den Kopf. Das Gesicht hatte den Ausdruck eines wilden Raubtiers angenommen. Die Zähne waren gefletscht, denn vor ihrem Gesicht baumelte plötzlich das Kreuz, und dieses Symbol konnte sie nur hassen.

»Weg damit!« brüllte sie. »Nimm es weg! Ich will es nicht sehen!«

»Das glaube ich dir«, erklärte ich mit ruhiger Stimme. Dabei schaute ich zu, wie heller Speichel aus ihrem Mund schäumte und zu Boden tropfte. »Es gibt gewisse Dinge, die deine große Freundin einfach nicht ausstehen kann, aber durch sie komme ich manchmal sehr nahe an Lilith heran. Ebenso an ihre Dienerinnen. Ich brauche sie jetzt Coco, und du wirst mir zu den nötigen Informationen verhelfen.«

»Nein, nie.«

Es war hart, aber es gab kein Zurück. Schon einmal hatte ich zuviel Rücksicht genommen. Deshalb hatte Lilith Jane Collins auch in ihre Welt entführen können. Eine zweite Niederlage in diesem Sinne konnte ich mir nicht leisten und auch keine falsche Rücksichtnahme.

Ich wußte, wo Coco durch das Geschoß verletzt worden war. Genau die Stelle war wieder verheilt.

Darauf drückte ich mein Kreuz!

Plötzlich hörten wir alle das Zischen. Selbst Coco war so überrascht, daß Schreie in ihrer Kehle erstickten. Der Geruch von verbrannter Haut wehte in unsere Nasen. Das Fleisch an der Wunde verschmorte, sie öffnete sich wieder, spie Blut aus, und Coco zuckte in Sukos Griff. Sie schrie nicht mehr, jammerte nur noch, denn die Kräfte meines Kreuzes trieben die anderen heraus. Wenn man so wollte, war ich in diesen Augenblicken ein Exorzist.

Dr. Southgate rannte aus dem Zimmer. Wahrscheinlich holte er Hilfe. Wir waren mit Coco allein, wir mußten ihre Schwäche nutzen, und meine Fragen hämmerten auf sie ein.

»Wo«, rief ich sie an. »Wo, verdammt noch mal, halten sich Charlotte und Jane versteckt?«

»Nicht hier!«

»Wo?«

»Weg. Brunnen, wo die Leichen liegen. Dort ist sie, ich weiß es. Charlotte hat es mir gesagt. Sie lebt da. Es ist Liliths Ort. Da bringt sie die Opfer.«

»Sie tötet?«

»Ja.«

»Und weiter?«

»Ich war nicht dort.«

»Aber du kennst den Weg?«

Sie hatte jetzt Mühe, die nächsten Worte hervorzubringen. »Nicht genau, nicht genau.«

»Ungefähr?«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

Ich blieb hart. »Doch, das kannst du. Das kannst du verdammt gut, Coco.« Sie sah, wie sich das Kreuz wieder ihrer Wunde näherte.

Plötzlich war die Angst vor dem Kreuz stärker als die vor dem Verrat. »Südlich!« keuchte sie.

»Ashdown Forest. Dort lebt sie.« Mehr konnte sie nicht sagen, denn in diesem Augenblick war Schluß. Da brach Coco zusammen, und Suko ließ sie rasch los, fing sie aber ab und trug sie zum Bett.

Er hatte sie noch nicht hingelegt, als Dr. Southgate zurückkehrte. In seinem Schlepptau befanden sich zwei Krankenschwestern und ein jüngerer Mann, wohl ein Assistenzarzt.

»Lassen Sie die Finger von der Frau!« brüllte der Arzt meinen Freund

an. »Tun Sie nichts mehr.«

Suko legte sie trotzdem nieder, und Southgate stieß ihn dann zur Seite, denn jetzt war er gefordert.

Er mußte sich um die wieder aufgebrochene Wunde kümmern. Er gab seine Anweisungen, denn die Patientin wurde hier im Zimmer behandelt, das wir verließen, ohne von jemandem zurückgehalten zu werden.

Im Flur holte ich tief Luft. »Ashdown Forest also«, sagte ich leise und schaute Suko dabei an. »Ist das die Spur?«

»Kann sein.« Er blieb vor einem Bett stehen. »Es war verdammt hart, John.«

»Das weiß ich. Nur mußte es sein. Ich habe mich einmal zurückdrücken lassen und mir geschworen, daß mir das in diesem Fall nicht noch mal passiert.«

»Ashdown Forest, John. Ich habe den Begriff doch richtig verstanden.«

»Hast du.«

»Und?«

Mein Grinsen fiel müde aus. Wahrscheinlich wußte Suko ebensoviel wie ich. Wir würden hinfahren, wir würden uns auch umschauen, aber wir wußten beide, daß dieser Forest bestimmt nicht klein war.

Bewohnt? Oder war er nicht bewohnt?

Fragen, auf die wir keine Antworten fanden. Jedenfalls nicht hier. Wir würden uns einen Experten suchen müssen, der sich damit auskannte. Es drängte jetzt die Zeit, auch hatte Coco von einem Brunnen gesprochen und uns wieder einen guten Tip gegeben, aber ich wollte auch erfahren, wie es ihr ging.

Deshalb betrat ich wieder das Krankenzimmer, blieb aber an der Tür stehen, denn die beiden Schwestern und die Ärzte kümmerten sich noch immer um Coco.

Ich gab ihnen Zeit. Auch Suko war zu mir gekommen. Man schloß die Frau wieder an den Tropf und an die Überwachungsgeräte an.

Das alles gehörte dazu, da wollte ich auch nicht stören. Nur als Dr. Southgate zufällig einen Blick zur Tür warf, hob ich die Hand. Er stand für einen Augenblick wie eingefroren in seiner unnatürlichen Haltung. Dann flüsterte er seinem jungen Kollegen etwas ins Ohr und kam schließlich zu uns.

Sein Gesicht war gerötet. Er stand noch immer unter einem starken Druck und bemühte sich, die Lautstärke seiner Stimme unter Kontrolle zu halten. »Ich weiß nicht, was und wie Sie es machten, daß so etwas passieren konnte, aber ich bin mir sicher, daß Sie der Patientin damit keinen Gefallen getan haben.«

»Was meinen Sie damit?« fragte ich.

»Wir werden unser Möglichstes tun.«

»Bekommen Sie die aufgebrochene Wunde wieder in den Griff? Können Sie die Frau heilen?«

»Das hoffe ich, Mr. Sinclair. Ansonsten werden Sie die Verantwortung tragen müssen. Ihr Freund ebenfalls.«

Ich rang mir ein müdes Lächeln ab. »Aus Ihrer Sicht mögen Sie ja recht haben. Es sah so aus, daß wir die Humanität mit Füßen traten, aber glauben Sie mir bitte, es hat keine andere Möglichkeit gegeben. Wir mußten uns so verhalten, denn diese Person, die als Patientin auf Ihrer Station liegt, hat ein Vorleben, das man auf keinen Fall unterschätzen sollte.«

Es war dem Arzt anzusehen, daß er nicht Bescheid wußte. Er überlegte und meinte, daß er etwas von Hexen gehört hätte.

»Da haben Sie recht«, sagte Suko.

Der Doc trat etwas zurück. »Ich weiß nicht, wer Sie sind, meine Herren, aber wenn Sie an Hexen glauben, ist das einzig und allein Ihre Sache. Mich können Sie dafür nicht begeistern.«

»Das wollen wir auch nicht. Sie werden eine Erklärung bekommen. Wir setzen uns sicherlich noch einmal mit Ihnen in Verbindung, aber jetzt werden wir unsere Arbeit tun.«

»Gut, Inspektor.« Er nickte, dann drehte er sich um und schritt zurück zu seiner Patientin.

Wir nahmen einen anderen Weg. Erst als wir das Krankenhaus verlassen hatten und neben dem Rover standen, sprachen wir wieder miteinander. »Ashdown Forest, John, da muß es doch jemanden geben, der uns darüber informieren kann.«

»Sicher.«

»Verwaltung. Ein Förster vielleicht.«

»Steig ein«, sagte ich nur.

Sekunden später waren wir schon wieder unterwegs. Viel hatten wir nicht erreicht, denn Jane war noch immer nicht gefunden worden, aber dieser Forest war zumindest ein Hinweis…

***

Charlotte hatte nicht gut geschlafen, und beim Erwachen spürte sie einen Blutgeschmack im Mund.

Auf die Zunge hatte sie sich nicht gebissen, das mußte einen anderen Grund haben.

Es war längst heller Tag. Das Licht hatte auch seinen Weg durch die Fenster des Hauses gefunden und strich das Innere mit seiner Helligkeit an. Es vertrieb die Düsternis der Nacht, und auch die bedrückende Atmosphäre war nicht mehr zu spüren.

Charlotte wusch sich in dem kleinen Nebenraum. Das alte, lehmverschmierte, helle Kleid hatte sie in die Truhe geworfen, wo die übrige Wäsche lag. Nach dem Abtrocknen entschied sie sich für eine

neue Kleidung. Sie streifte einen »Slip« über. Er bestand aus zwei Bändern und einem winzigen Stoffdreieck. Wohl so etwas wie ihre Berufskleidung, denn auch in ihrer Wohnung war sie schon so bekleidet herumgelaufen.

Als Oberteil holte sie eine Bluse aus dem Schrank, die bis zu den Schenkeln reichte. Die nackten Füße verschwanden in flachen Schuhen, und auf eine weitere Kleidung verzichtete sie.

Es war schon beinahe Mittag, als sich Charlotte einen Tee aus den Kräutern braute, die sie selbst gesammelt hatte. Sie trank zwei Tassen, aß etwas Gebäck, räumte danach den Tisch leer und verließ ihr Haus.

Das Gefühl der Spannung hatte sie nicht verlassen. Es war in der Umgebung des Hauses alles leer.

Es gab keinen Hinweis auf einen fremden, nächtlichen Besucher - ja, es war wie immer. Trotzdem fühlte sich Charlotte nicht so gut wie immer.

In der letzten Nacht hatte sie schlimme Dinge geträumt. Immer wieder war ihre Kindheit als schauriges Gemälde der Erinnerung hochgekommen. Sie hatte von schrecklichen Einzelheiten geträumt, aber diese Bilder hatten nichts mit den Dingen zu tun, vor denen sie sich fürchtete.

Das waren neue Feinde. Menschen, die sich auf ihre Spur gesetzt hätten.

Es war niemand da. Als einzige Lebewesen sirrten die Mücken durch die Luft, zu Wolken vereinigt, um gemeinsam die Tänze in der warmen Luft durchzuführen.

Es war in der Tat sehr warm geworden. Kein Vergleich mehr zum gestrigen Tag. Die Sonne schien nicht nur hieß, es war auch schwül, und der Wind schien sich verabschiedet zu haben.

Die Natur roch.

Aber nicht nach Blut, obwohl sie diesen Geruch nach wie vor nicht vergessen konnte. Sie nahm ihn wahr, stärker als nach dem Erwachen. Der Geruch irritierte Charlotte schon. Sie schaute sich deshalb um, weil sie nach dem Grund forschen wollte, nur lag in ihrer Sichtweite nichts, was diesen Geruch gerechtfertigt hätte.

Und doch schaffte sie es, die Richtung zu bestimmen. Der Geruch wehte gegen sie. Und wenn sie nach vorn schaute, dann fiel ihr Blick automatisch auf den alten Brunnen, auf dessen Grund die zahlreichen Leichen lagen.

Es war ihr Gestank, und es war der Geruch des Blutes, der nur vom letzten Opfer stammen konnte.

Dick hatte der Mann geheißen.

Und ich habe mich von ihm reinlegen lassen, dachte Charlotte. Ich habe ihn als Kunden, als Gast angesehen. Ich habe ihn hier in mein Refugium bestellt, und ich habe ihn auch töten können. Er war kein

normaler Gast gewesen, sondern einer, der mir auf die Schliche gekommen ist.

Ohne den direkten Beweis erhalten zu haben, ging die Frau davon aus. Sie war beileibe kein Dummchen und wußte sehr gut, wie es weiterlaufen würde.

Sollte der Mann tatsächlich ein Polizist gewesen sein, würden seine Kollegen nicht eher ruhen, bis sie das Verschwinden aufgeklärt hatten. Und das konnte zu großen Problemen führen. Deshalb auch diese nicht zu überhörende Warnung und das Gefühl der immer stärker werdenden Spannung.

Charlotte näherte sich dem Brunnen. Das Erdreich war warm. Gras streichelte die nackten Knöchel und Beine. Vögel flogen über ihren Kopf hinweg. Sie sangen unbeschwert, während sich weiter unter ihnen das Unheil anbahnte.

Dieser Gedanke machte Charlotte immer nervöser. Sie war drauf und dran, nach London zu fahren, um sich in der Nähe ihres Apartments umzuschauen, ob es dort etwas Besonderes gab oder sich gewisse Dinge verändert hatten.

Sie kehrte nicht um.

Der Brunnen lockte.

Auch der Blutgeruch hatte zugenommen. Dicht vor dem Brunnen blieb sie stehen. Dann legte sie ihre Hände flach auf den Rand. Selbst das feuchte Moos auf den Steinen hatte die Strahlen der starken Morgensonne gespeichert und sie noch nicht abgegeben.

Charlotte beugte sich vor.

Der erste Blick fiel in die Tiefe!

Jetzt, wo das Licht der Sonne über die Erde floß, hatte sich am Brunnen nichts verändert.

Es war nicht unbedingt ruhig in ihrer Umgebung, denn der Blutgeruch hatte unzählige dicke Fliegen angelockt, die über und auch im Brunnen ihre Tänze aufführten, als folgten sie den abgehackten Bewegungen eines unsichtbaren Dirigenten.

Sie schaute hinein. Sie schnupperte. Ihre Nasenflügel zuckten. Der Geruch war da, und er war noch stärker geworden. Er kratzte in der Nase, und auch in der Kehle. Sie räusperte sich, hustete in den Schacht hinein - und erstarrte plötzlich, als hätte man sie schockgefrostet.

Aus der Tiefe war sie angesprochen worden.

Charlotte wollte es zuerst nicht glauben. Das konnte nicht wahr sein. Die Kerle waren alle tot, da hatte sie sich schon überzeugen können, doch jetzt diese Stimme.

Frau oder Mann?

Plötzlich war sie unsicher geworden. Die Stimme hatte ziemlich neutral geklungen, und sie war auch von ihr so überrascht worden, daß sie zunächst an sich selbst und weniger an die Person unten im

Schacht gedacht hatte.
Das war nun vorbei.
Charlotte hatte sich ein Herz gefaßt und rief nun lauter in die Tiefe hinein. »He - ist da jemand?«
Ein Echo glitt an den Wänden entlang in die Tiefe und verhallte…
Keine Antwort.
Aber ich habe mich nicht getäuscht, dachte sie. Ich habe es mir nicht eingebildet, und das bekam sie wenige Herzschläge später bestätigt.
»Bitte - ich… Meine Güte, helfen Sie mir doch. Ich kann nicht mehr…«
Charlotte wußte Bescheid. Unten auf dem Schachtgrund befand sich eine Person.
Es war aber kein Mann wie die Leichen dort. Zu ihr hatte eine Frau gesprochen…

***

Es war für Jane nicht mehr nachvollziehbar gewesen, was sie da durchlitten hatte. Sie erinnerte sich an die Disco, sie erinnerte sich an Coco, an die Tanzfläche, durch deren Glas das Gesicht der Urdämonin Lilith geschimmert hatte, und sie erinnerte sich auch daran, wie die sonst harte Unterlage plötzlich aufgeweicht war und sie hineingeglitten war.
Tiefer - immer tiefer…
Sie hatte Luft holen können. Sie war nicht erstickt. Es wurde auch ihr Körper nicht zusammengepreßt, sie hatte nur eine gewisse Grenze überschritten, die kaum zu erklären war.
Eine andere Welt oder Dimension hatte sich ihr eröffnet, und sie gehörte Lilith.
Eine Höllenwelt, wenn man so wollte. Nur hatte sie nichts mit der Höllenwelt gemein, wie sie von Menschen seit dem Mittelalter überliefert worden war.
Da gab es kein Feuer, es gab keine Hitze, es war die grausame und kalte Umgebung gewesen. Nicht einmal zu sehr von der Temperatur her, nein, diese Kälte war einfach nur mit dem Gefühl zu erklären. Eine leere und gefühlskalte Umgebung, die Jane hatte frieren lassen.
Dabei war sie sich manchmal vorgekommen wie in hartes Glas eingeschlossen. Wie das Gesicht in der Tanzfläche.
Und das war nicht verschwunden.
Es hatte sie begleitet. Sie hatte es immer gesehen. Mal deutlicher, mal schwächer, aber es war nie richtig aus ihrem Blickfeld verschwunden, und sie hatte dann auch die Stimme ihrer Feindin gehört, in der bei jedem Wort der reine Triumph mitschwang.
»Ich habe es geschafft. Ich habe dich bekommen. Diesmal kann mich kein Hexenfresser ablenken. Ich könnte dich zerreißen, vernichten, ich

könnte alles mit dir machen, dein künstliches Herz aus dem Körper reißen und es verbrennen, aber ich werde dergleichen nicht tun, denn ich habe mir für dich etwas Besonderes ausgedacht. Du wirst zu einer Gabe für meine devote Dienerin werden.«

An diese Drohung erinnerte sich Jane Collins gut. Aber sie selbst war nicht in der Lage gewesen, Fragen zu stellen. Zu stark war Liliths Druck. In dieser Welt regierte sie, da bestimmte sie die Regeln, denen auch Jane Collins gehorchen mußte.

Und Lilith sprach weiter. Sie redete davon, welch Schicksal es sonst noch geben konnte. Unter unsäglichen Qualen sterben. Lebendig begraben werden, vermodern, aber sie würde nichts von all dem selbst tun. »Denn«, so sagte sie, »es gibt jemanden, der sich bestimmt freut, wenn du ihn in seiner Welt besuchst. Es ist eine wunderbare Person, die den richtigen Weg erkannt hat. Und du bist es ja gewesen, der nach ihr suchte. Oder wolltest du nicht zusammen mit deinem Freund Sinclair eine gewisse Charlotte finden?«

Das genau war es. Und Jane war auch nicht in der Lage, dies abzustreiten. Sie hätte jetzt gern reagiert, doch Lilith ließ sie dazu nicht kommen.

Der Druck ihrer Welt verstärkte sich. Jane hatte immer mehr den Eindruck in einen Kessel zu geraten, der sich mehr und mehr verengte. Liliths Welt verschwand, als wäre sie von gewaltigen Kräften zur Seite geschoben worden. Sie war bisher völlig geruchlos gewesen, nun aber trat die Veränderung ein.

Jane fühlte sich gepackt.

Etwas griff nach ihr. Es war da, aber es war nicht so existent, daß sie es auch sehen konnte.

Der Griff war ein kalter Stoß. Er führte sie aus der Welt weg, hinein in etwas anderes, das von einem widerlichen Geruch durchweht wurde. Ansonsten trieb Jane noch immer in diesem Meer von Dunkelheit dahin, ohne selbst die Initiative ergreifen zu können.

Liliths Gegenwart spürte sie noch immer. Sie hielt sich direkt in ihrer Nähe. Sie war ein Schatten, ein düsterer Streifen. Sie umklammerte die Detektivin, und Jane hörte plötzlich das Wispern der Stimme dicht an ihrem rechten Ohr.

»Wir sind da, kleine Jane…«

Jane hatte die Worte sehr wohl verstanden, obwohl sie irgendwie gläsern an ihre Ohren drangen.

Was sie bedeuteten, das spürte sie einen Moment später, als plötzlich der Druck an ihrem Rücken zu spüren war. Ein fester Druck. Sie lag plötzlich auf dem Boden, auf irgendeiner feuchten Unterlage.

Wasser benetzte ihre Finger, und der Geruch veränderte sich zu einem schon widerlichen Gestank, der ihr die Luft raubte und plötzlich das Gefühl der Panik in ihr hochsteigen ließ.

Damit verbunden war ein gleichzeitiges Öffnen der Augen. Die Detektivin schaute mit starrem Blick in die Höhe und stellte dabei fest, daß die Dunkelheit schon gewichen war. Sie lag nicht mehr so dicht und lichtlos. Etwas Helles sickerte von oben auf sie herab.

Von weit oben…

Jane verdrehte die Augen, als wollte sie diese aus den Höhlen schieben. Wenn sie sich konzentrierte, und das schaffte sie trotz widriger Umstände, sah sie weit über sich die schmale Öffnung, die dort einen Kreis gebildet hatte. Bevor sich Jane näher darauf konzentrieren konnte, vernahm sie Liliths Stimme. Und diesmal drehte sie den Kopf, um die Urdämonin besser sehen zu können.

Lilith stand neben ihr.

Sie war kein feinstoffliches Geschöpf mehr, sondern zu einer Frau geworden. Zu einer lebenden, kalten Schönheit, deren Gesicht wie eine blaßblaue Zeichnung wirkte, in die zwei dunkle Augen hineingedrückt worden waren.

Sie war lebendig, aber sie gab sich als Schatten, der das Böse konserviert hatte.

»Wir sind am Ziel, kleine Jane. Ja, wir sind angekommen. Das ist dein Platz, den ich für dich ausgesucht habe, ihn und keinen anderen. Verstehst du?«

Jane Collins wußte, daß die andere eine Antwort erwartete, aber sie schwieg. Wie hätte sie auch reagieren sollen? Sie wollte keine großen Fragen stellen, sie wollte zuerst einmal nur in Ruhe gelassen werden, um nachzudenken.

Lilith beugte sich nach vorn. »Interessiert es dich nicht, wo du dich befindest?«

»Nein - ja, aber…«

»Du bist bei meiner Freundin. Du bist in ihrer Totenwelt. Du wirst hier verrecken, denn diese Strafe habe ich mir für dich ausgedacht. Vielleicht aber kannst du wählen. Vielleicht ist es möglich, daß du wieder den großen Schritt zurück zu mir machst. In meine Richtung. Indem du mir so dienst, wie du dem Teufel gedient hast. Das alles sage ich dir. Da lasse ich dir die Wahl, kleine Jane. Wenn nicht, wenn du dich quer stellst, wird dich meine gute Freundin zerhacken.«

Das letzte Wort traf Jane schlimm. Sie ließ sich nichts anmerken und zuckte nur innerlich zusammen. Ihre Hände lagen flach auf dem feuchten Boden. Sie fühlten sich wie vereist an. Wasser war über sie gelaufen und hatte sie so schrecklich kalt werden lassen.

Lilith aber hob die Schultern und breitete zugleich ihre Arme aus. »Ich habe dir die Wahl gelassen, Jane. Mehr kann ich für dich wirklich nicht tun.«

Danach verschwand sie.

Es war fast wie ein Wunder, denn sie stieg vom Boden her in die

Höhe. Sie war da wie ein Schatten, der dieser von unten aus gesehen winzigen Öffnung entgegenglitt, aber nicht bis zum Zielpunkt kam, sondern sich schon vorher auflöste, als wäre er von dem alten Gestein der feuchten Wände verschlungen worden.

Zurück blieb Jane.

Und sie blieb zunächst einmal liegen. Das Gefühl für Zeit war ihr verlorengegangen. Aber wenn sie in die Höhe schaute, was sie auch tat, dann sah sie dort oben die kleine Öffnung, die sicherlich größer war und nur aus der Distanz gesehen so klein wirkte.

Natürlich war ihr Kopf voller Gedanken. Sie glichen einem Wirbelsturm, der sich permanent im Kreise drehte, den Jane allerdings nicht einfangen konnte, weil er sich immer wieder von neuen regenerierte.

Sie versuchte es mit aller Kraft, Ordnung in die Gedanken zubekommen. Es war schwer genug, aber sie fand einen Punkt an dem sie ansetzen konnte.

Abgesehen davon, daß sie froh war, Lilith nicht mehr in ihrer unmittelbaren Nähe zu wissen, dachte sie daran, das doch einige Stunden vergangen sein mußten seit ihrem Verschwinden in der Tanzfläche. Bei einem Treffen durch andere Dimensionen relativierte sich natürlich die Zeit. Da gab es keine Anhaltspunkte mehr für sie. Deshalb hatte sie die Stunden nicht mehr mitbekommen. Sie hing in diesem Zeitstrahl fest, aber jetzt, wo sie wieder in die Normalität eingetaucht war, fand sie auch wieder so etwas wie eine Basis.

Ihre Gedanken nahmen konkretere Formen an, denn sie brachte das, was sie sah, in einen gewissen Zusammenhang.

Der Kreis dort oben war ein Ausschnitt. Er war rund. Darüber sah sie schwach das Licht oder den Himmel.

Ein Brunnen!

Plötzlich war es ihr klargeworden.

Der Kreis dort oben war der Eingangsschacht zu einem Brunnen, der sehr tief in das Erdreich hineinführte. Ich liege auf dem Boden, dachte sie. Noch ein letzter Rest von Wasser, das sich hier angesammelt hat. Ansonsten nur die feuchte, weiche, schmutzige Erde - oder…?

Da war noch etwas anderes. Jane nahm dies erst wahr, als sie den Kopf drehte und sie die nach oben hinzeigenden Schatten sah, die einen ziemlich großen Durchmesser hatten. Sie glichen fast schlanken Baumstämmen. Dieser Gedanke wiederum beflügelte ihre Phantasie, doch Jane wollte nicht länger darüber nachdenken und sich möglicherweise noch grundlos Sorgen machen, wichtig war zunächst, daß sie mit sich selbst zurechtkam.

Man hatte sie nicht gefesselt. Man hatte sie nur einfach hier auf dem Grund des Brunnens zurückgelassen. Noch immer schwebte die Frage durch ihren Kopf, die sie persönlich nicht beantworten konnte.

Warum hatte Lilith sie am Leben gelassen? Warum war sie nicht getötet worden?
Sie fand den Grund nicht heraus. Nur Theorien beschäftigten sie. Möglich war auch, daß Lilith ihr noch eine letzte Chance geben wollte, denn auch ihr würde es schwerfallen, eine Hexe endgültig zu vernichten. Im Prinzip hielt sie Jane noch immer für eine Hexe, die auf Liliths Seite stehen mußte und sich eigentlich nur verirrt hatte.
Sollte sie, ihr war es egal. Das Leben allein zählte. Alles andere war unwichtig.
Jane hatte bisher starr gelegen. Das änderte sie jetzt,, denn sie bewegte ihre Arme. Mit der linken Hand, die sie flach über den Boden geschoben hatte, bekam sie etwas Nasses, Glattes und auch Hartes zu fassen. Es war wohl einer dieser Stäbe.
Aber er strömte den Gestank sicherlich nicht aus, der Jane auch weiterhin so stark umgab, daß sie kaum noch Luft holen konnte. Sie konnte sich schon vorstellen, wer oder was diesen fürchterlichen Geruch abgab. Die rechte Hand bewegte sie weiter. Sie tastete damit den Boden entlang. Stück für Stück kam sie voran, bis zu einem Ziel, denn die leicht gekrümmten Finger hatten in etwas Weiches gefaßt, um das noch ein Stoffstück gewickelt war.
Weiche Masse - Stoff - der Geruch!
Vom Magen her stieß etwas in die Höhe. Dieses Gefühl und das Denken an etwas Bestimmtes erwischten sie zugleich. Jane kam sich wie paralysiert vor. Sie schrie nicht, sie hielt nur den Atem so lange wie möglich an, zog dann ihre Hand von dieser weichen Masse zurück und wunderte sich darüber, wie stark sie letztendlich war.
Sie hatte nicht gebrüllt, nicht mal geweint. Sie war in diese Starre hineingefallen, aus der sie sich allmählich wieder löste wie aus einem schützenden Kokon.
Tief, tief in ihrem Innern fing sie an, die schrecklichen Dinge zu begreifen, obwohl sie noch keine absolute Klarheit hatte. Der zentrale Gedanke war der tiefe Brunnenschacht. Ähnliche Schächte wurden gern als Verstecke miß- oder gebraucht.
Verstecke für…
Das gedankliche Ziel sägte plötzlich durch ihren Köpf. Jane verzog das Gesicht wie jemand, der unter Schmerzen leidet. Die Folgerung war schrecklich, aber durchaus nachvollziehbar.
Sie lag auf dem Grund eines Brunnens, in den Menschen - Leichen - hineingeworfen worden waren.
In einem Leichenbrunnen.
Plötzlich war das Zittern da. Der Schock, von dem auch eine Jane Collins nicht verschont blieb. Sie hatte verdammt viel in ihrem Leben durchgemacht, aber sie war nicht zu einer Marionette geworden, sondern nach wie vor ein Mensch mit Gefühlen geblieben. Diese

Auszeit brauchte sie einfach, um wieder zurück zu sich selbst zu finden. Die Arme hob sie an und klatschte die nassen Innenflächen der Hände gegen ihr Gesicht, wo sich das kalte Wasser dann mit ihren Tränen mischte. Sie zitterte am gesamten Körper. Durch den Mund holte sie Luft, und es hörte sich an wie ein leises Jaulen eines Hundes.

Der Anfall ging vorbei. Die Beruhigung trat allmählich ein. Jane spürte auch, wie stark sie fror, denn unter ihr war die Erde nicht nur naß, sondern auch kalt.

Die Kälte zog durch ihren Körper. Sie sorgte zusätzlich für das Zittern. »Okay«, flüsterte sie sich selbst zu und betrachtete ihre Handflächen, als könnte sie aus den kaum erkennbaren Linien darin ihr weiteres Schicksal erkennen. »Ich habe die Chance bekommen. Ich werde sie nutzen.«

Zunächst blieb sie sitzen, um sich selbst abzutasten. Die Pistole hatte man ihr genommen, aber andere Dinge besaß sie noch. Auch etwas Wichtiges, das sie als Nichtraucherin ebenfalls bei sich trug.

Versteckt in ihrer rechten Hosentasche.

Es war ein schmales Feuerzeug. Eines dieser billigen Einwegfeuerzeuge.

Jane zog es hervor, drehte es in der Hand. Dann rutschte die Daumenkuppe über das Rad, und eine kleine Flamme tänzelte.

Hier unten herrschte Durchzug. Darüber wollte Jane später nachdenken, zunächst einmal mußte sie ihre Umgebung gründlicher erforschen. Deshalb stand sie auf.

Es war schon ein ungewöhnliches Gefühl, plötzlich wieder auf den eigenen Beinen zu stehen, und sie mußte sich schon an einem dieser Pfähle abstützen.

Die Flamme war wieder erloschen. Das machte ihr nichts, denn im ersten Lichtschein hatte Jane feststellen können, daß sich in der unmittelbaren Umgebung keine Feinde aufhielten.

Ihr Aufatmen war nur von kurzer Dauer, denn Jane wollte sich die gesamte Umgebung anschauen.

Ohne Licht zu machen, bewegte sie sich durch die Lücke zwischen zwei Pfählen hindurch. Dann blieb sie stehen. Sie spürte auf ihrem Rücken das Rieseln. Es lag nicht allein an der Kälte, auch an ihren Gedanken, die sich in bestimmte Richtungen drehten. Abermals mußte sie auf einen direkten Beweis verzichten, aber ihre Phantasie reichte aus, um sich den Zweck der hier aufgestellten Pfähle vorstellen zu können.

Wenn jemand in den Brunnen hineinfiel, wurde er aufgespießt! Er konnte ihnen nicht entgehen, die Pfähle standen zu dicht beieinander.

Jetzt zitterte sie schon, als sie das Feuerzeug zum zweitenmal anknipste. Das Licht war da. Es zerriß die Finsternis, es bildete eine helle Glocke, die sich senkte.

Jane wurde nicht verrückt. Sie drehte auch nicht durch. Sie stand in der Hocke, sie sah, und sie konnte das Grauen kaum fassen. Die helleren Reflexe stammten nicht von dem auf dem Boden liegenden Wasser, sie fingen sich auf anderen Stellen, die heller waren als der Boden.

Dort lagen die Knochen.

Bleich, manchmal auch grau. Aber irgendwo immer unterschiedlich hell. Und diese Knochen gehörten keinen Tieren, das waren die Gebeine von Menschen, die einmal in den alten Brunnen hineingeworfen worden waren.

Als Jane sich endlich wieder bewegen konnte, da entdeckte sie mehr. Tote, deren Haut noch nicht vollständig von den Knochen gefallen war.

Halb verwest die meisten, einer jedoch war noch frisch.

Jane erschrak selbst über den Vergleich. Wieder huschte die Flamme zurück, und sie blieb allein in der Dunkelheit. Die Gedanken kamen ihr vor wie fremde Wesen, die durch ihren Kopf glitten.

Sie hatte etwas Schreckliches gesehen, aber sie konnte es einfach nicht glauben. Es war wie der berühmte Schlag in die Magengrube gewesen. Dieses letzte Gesicht, nach oben gerichtet, wie bei einem Menschen, der verzweifelt nach einem Ausweg Ausschau hält, all dies wollte ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Die Beine verloren ihre Standfestigkeit. Ihr wurde übel. Jane klammerte sich an einem Pfahl fest, als sie sich übergeben mußte. So dauerte es wieder eine Weile, bis sie sich gefangen hatte, durch die Nase dann tief einamtete und merkte, wie sich ihre innere Stärke wieder zurückbildete. Jane stand mit beiden Beinen auf der Erde und war wieder in die Realität zurückgekehrt.

Den Anblick des bleichen und auch so frischen Leichengesichts konnte sie nicht bannen. Er war nach wie vor da, aber sie richtete sich darauf ein, ihn noch einmal ansehen zu müssen. Der Parallelgedanke beschäftigte sich mit einem anderen Phänomen. Sie wußte, weshalb John auf den Fall angesetzt worden war. Ein Kollege von ihnen war verschwunden. Wie vom Erdboden weg. Man hatte sich den Kopf über Verstecke zerbrochen, und plötzlich kam Jane die Erleuchtung. Sie wußte jetzt, wer dieser letzte Tote war, obwohl sie ihm lebend und persönlich noch nicht begegnet war.

Dick Stevens. Der Undercover-Agent war in den Brunnen geworfen, aufgespießt und getötet worden.

Aber wer hatte in hineingekippt?

Charlotte!

Sie war die einzige Person. Vielleicht auch Lilith - im Verein mit Charlotte. Daran wollte Jane nicht so recht glauben, denn Lilith legte bei ihren engen Dienerinnen schon Wert auf negative Eigenschaften,

die von einem »gesunden« Menschen einfach abgelehnt werden mußten.

Wenn sie es tatsächlich getan hatte, mußte sich ihr Versteck auch in der Nähe des Brunnens befinden. Das brachte Jane wenig, denn es würde ihr kaum gelingen, an den glatten Wänden oder Pfählen in die Höhe zu klettern, um den Ausgang zu erreichen.

Sie steckte hier unten fest, und sie war auf fremde Hilfe angewiesen. Zumindest bis zu diesem Zeitpunkt.

Jane traute sich jetzt wieder, das Feuerzeug anzuknipsen. Über die Knochen und halbvermoderten Körper sah sie geflissentlich hinweg. Sie interessierte nur der neue Tote. Neben ihm kniete sie im weichen Matsch nieder. Es hatte keinen Sinn, wenn sie nach irgendwelchen Papieren suchte, aber sie konnte sich nicht vorstellen, daß jemand wie Dick Stevens waffenlos auf Tour gegangen war.

Und richtig.

Sie fand den Revolver versteckt unter der linken Achselhöhle in einer weichen Lederhalfter.

Plötzlich war das Licht nicht mehr wichtig. Im letzten Erlöschen der Flamme hätte jeder Janes bissiges Lächeln sehen können, das entstanden war, als sie die Waffe gefunden hatte.

Es war ein stupsnasiger 38er.

Sehr gut.

Sie steckte den Revolver in den Gürtel. Zumindest würde sie sich gegen normale Gegner verteidigen können, aber aus dem Brunnenschacht raus war sie noch lange nicht.

Durch Zufall hatte sie einen günstigen Standort bekommen.. Den Kopf hatte sie weit in den Nacken gelegt, um nach oben zu schauen. Bisher hatte sie nur den Rand gesehen, und den sah sie jetzt auch wieder. Bisher war er bewegungslos geblieben, das hatte sich geändert. Dort oben war tatsächlich jemand.

Ob eine weibliche oder männliche Person, war nicht festzustellen, aber es war ein menschliches Wesen, und das gab der Detektivin Hoffnung.

Charlotte?

Sie würde es bald wissen. »He, du!« rief sie hoch und hoffte, gehört zu werden.

Keine Reaktion. Keine akustische. Dafür veränderte die andere Person ein wenig ihren Standort.

Jane befürchtete schon, daß sie verschwinden würde, statt dessen erreichte sie der Gegenruf.

»He - ist da jemand?«

Jane atmete auf. Sie gab eine Antwort. Egal, wer da auf sie lauerte. Lilith war es nicht.

Und so schickte sie ihre Bitte um Hilfe nach oben…

***

Charlotte hatte jedes Wort gehört. Sie wich vom Rand des Brunnens zurück, als wäre ihr etwas Furchtbares widerfahren. Auf keinen Fall wurde sie von einem Peitschenschlag der Angst befallen, aber etwas mulmig und unheimlich war ihr schon zumute.

Dort unten, auf dem Grund des Schachtes, stand eine Frau. Eine Person, die nicht tot war wie die anderen, die man über den Rand hinweg in die Tiefe gekippt hatte.

Wo kam sie her?

Es gab zwei Wege. Einmal den tödlichen, zum zweiten den ungefährlichen unter der Erde her.

Letzteren aber kannte nur Charlotte, abgesehen von Lilith, die kam überall hin, aber diese Fremde im Brunnen konnte doch nicht vom Himmel gefallen sein.

Charlotte stöhnte auf. Sie faßte sich an den Kopf. Ihre Sinne waren in den letzten Sekunden geschärft worden. Sie vernahm das Summen der Fliegen lauter als sonst, empfand die Hitze als stärker und den Geruch des Bluts und des Moders intensiver.

Woher kam die Person im Schacht? War sie es möglicherweise, vor deren Kommen sie sich so gefürchtet hatte?

Charlotte konnte keine Antwort darauf geben. Die feuchten Hände - eine Folge der Aufregunggefielen ihr gar nicht. Bisher war das ihr Refugium gewesen, nun aber war jemand erschienen, um diese wunderbare Ruhe zu zerstören und damit auch ihre Pläne zu vernichten.

Das gefiel ihr nicht - aber sie mußte sich den Tatsachen stellen und die andere aus dem Weg räumen.

Wieder ging sie auf den Brunnenrand zu. Diesmal beugte sich Charlotte behutsam nach vorn, wie jemand, der damit rechnet, daß aus dem Schacht plötzlich ein schleimiger Arm hervorschießt, um sie zu packen.

Es blieb bei diesem Vergleich. Nur hatte die fremde Person den Brunnenrand nicht aus den Augen gelassen, denn kaum war Charlotte wieder in den Sichtbereich gekommen, hörte sie die Stimme.

»Wer immer Sie sein mögen, helfen Sie mir! Sorgen Sie dafür, daß ich aus dem Brunnen gerettet werde.«

Charlotte grinste bissig. Von wegen, dachte sie. Von wegen. Nichts werde ich tun. Du hast mein Spiel durchkreuzt. Du bist die ideale Zeugin. Du hast gesehen, was passierte, du wirst dein Wissen weitertragen, dann bin ich geliefert.

»Warum geben Sie denn keine Antwort?«

Charlotte lächelte und grinste nicht mehr. Noch immer ließ sie sich Zeit, dann rief sie laut nach unten: »Wer sind Sie eigentlich, verdammt noch mal?«

»Ich heiße Jane Collins.«

»Wie?« Sie hatte den Namen tatsächlich nicht verstanden. Auf dem Weg nach oben waren die Silben verschluckt und verfremdet worden.

»Jane Collins!!!«

Die Frau stieß die Luft aus. Mit diesem Namen konnte sie nichts anfangen. Das war einfach nichts.

Unmöglich. Wer war diese Collins? Bestimmt keine Polizistin. Denn um Dick zu finden, hätten seine Kollegen bestimmt keine Frau geschickt. An einen Zufall wollte Charlotte auch nicht glauben, deshalb fragte sie: »Wo kommst du denn her? Wie bist du in den Brunnen geraten?«

Zum erstenmal hörte sie das Lachen. Nur klang es nicht fröhlich. Danach die Stimme, die schon einen heiseren Klang erhalten hatte. »Ich kann es dir nicht sagen. Das würde eine zu lange und auch unglaubliche Geschichte werden.«

»Unglaublich?«

»Ja.«

»Etwa Lilith?«

Nach dieser Frage erntete sie erst einmal Schweigen. Die Fremde konnte und wollte nicht sprechen, wobei Charlotte mehr auf das Wollen tippte. »Kennst du Lilith nicht?«

»Ich hörte von ihr.«

»Das ist gut, das ist sehr gut.«

»Sie hat mich hergebracht.«

Da konnte Charlotte nicht mehr. Sie mußte lachen, und diese Echos hämmerten in den Schacht hinein. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, sprach sie wieder. »Ich kann für dich nichts tun, Jane Collins. Meinetwegen kannst du dort unten verrecken!«

Charlotte sprang nach hinten, tanzte wie ein kleines Kind und kicherte auch so. Plötzlich stand ihr Plan fest. Sie würde mit dieser Person spielen, aber das Spiel sollte nach ihren Regeln laufen.

Es gab ja noch einen zweiten Zugang.

Und es gab das Beil!

Charlotte war zunächst zufrieden…

***

Jane Collins hatte in ihrem Leben genügend Erfahrungen sammeln können, um zu wissen, wenn die Chancen schlecht standen. Hier standen sie schlecht oder waren sogar vorbei, nachdem das letzte Lachen verklungen war.

Obwohl es dunkel war, schaute sich Jane um. Sie war wieder von diesen Schatten gefangen. Der widerliche Geruch umgab sie ebenfalls. Es war so vieles, was ihr nicht gefiel, und trotzdem hatte sie sich bewußt für das Stehenbleiben in der Finsternis entschieden, um über

ihre Lage nachdenken zu können.
Da gab es die andere Frau. Wahrscheinlich die von John Sinclair gesuchte Charlotte. Eine Lilith hörige Person. Sie würde alles für diese Oberhexe tun. Foltern, morden, sich selbst umbringen einfach alles. Sie mußte voll und ganz unter dem Bann dieser Urdämonin stecken. Jane konnte sich auch vorstellen, daß Charlotte die Männer in den Brunnen geschleudert hatte. Es war bestimmt nicht schwer für sie gewesen. Ein schöner Lockvogel, und sie hatten mit ihrem Leben dafür bezahlen müssen. Charlotte war hier die Königin. Sie war furchtbar und grausam. Mitleid oder Erbarmen kannte sie nicht. Deshalb paßte sie auch hervorragend zu Lilith.
Jane war gefangen. Aus eigener Kraft würde sie es nie schaffen, den Brunnen zu verlassen. Ihr kam der Schacht himmelhoch vor. Zudem waren seine Innenwände glatt und feucht, und an den Pfählen konnte sie auch nicht in die Höhe klettern. Da hätte sie schon ein Seil haben müssen, das von oben her in die Tiefe gelassen wurde.
Es sah mehr als mies aus.
Das wußte Jane, und doch verfiel sie nicht in Panik. Wenn sie darüber nachdachte, vertraute sie sogar auf die Zukunft und damit auch auf die Neugierde der gemeinen Charlotte. Sie glaubte fest daran, daß Charlotte mehr über ihr neues Opfer herausfinden wollte. Einen Kontakt würde es bestimmt geben.
Aber wie?
Jane dachte nach, sie grübelte, sie konzentrierte sich dabei auf sich selbst und stellte fest, daß sie schwitzte und zugleich fror. Es war verdammt kalt in ihrer Umgebung, doch Durchzug hätte es eigentlich nicht geben dürfen.
Er war trotzdem da. Sie spürte ihn. Er zog an ihren Beinen entlang und strich über das Gesicht.
Schon einmal war er ihr aufgefallen. Da hatte sie nicht länger darüber nachgedacht. Jetzt wollte sie mehr wissen. Vergessen war Charlotte, auch an Lilith dachte Jane nicht mehr. Sie ging pragmatisch vor, Schritt für Schritt durchlief sie das Gefängnis und achtete darauf, an welcher Stelle sie am stärksten von diesem Durchzug erwischt wurde.
Es gab da einen Punkt.
Jane war nicht sicher. Sie probierte auch andere Orte aus - und hatte das große Glück.
Genau an einer bestimmten Stelle, sie lag zwischen zwei Pfählen, spürte sie den Durchzug am deutlichsten.
Das war es.
Nach oben konnte sie nicht. Die Öffnung lag zu weit entfernt. Also mußte es noch eine andere geben. Danach hielt Jane Ausschau. Sie feuchtete ihren Finger an, so suchte sie nach dem Windzug, während

sie sich bückte.

Der Wind schien aus der Wand geströmt zu sein. Es war für den ersten Moment ein Schock, der sich änderte, denn Jane konnte sich plötzlich freuen.

Sie hatte den Ausgang entdeckt.

Es war ein Loch in der Wand. Nicht sehr groß, aber hinter dieser Brunnenwand ab es keine kompakte Mauer mehr. Da war der Weg offen. Ein Loch, eine Höhle, wie auch immer. Vielleicht ein Stollen oder ein Tunnel.

Jane Collins wollte sich nicht länger auf Vermutungen einlassen. Sie mußte es einfach versuchen.

Sie hatte Mühe, sich durch die Öffnung zu zwängen. So einfach war es nicht. Sie schrammte an den Kanten entlang, und vor ihr lag pechschwarze Dunkelheit, in die Jane hineintastete und sie bewegte.

Das eigene Keuchen begleitete sie und spornte sie sogar an. Sie mußte es packen, und sie hatte es auch geschafft, die Furcht vor der Finsternis zurückzudrängen.

Es gab nur den Weg nach vorn. Jane kam durch.

Ein letzter Ruck, und sie hatte es geschafft. Sie fiel nach vorn. Dabei rutschte sie noch aus, aber das machte ihr nichts, denn der Schacht lag hinter ihr.

Jane taumelte einige Schritte weiter. Gegen ein Hindernis stieß sie nicht. So blieb sie stehen und nahm abermals ihr Feuerzeug, um sich orientieren zu können.

Die kleine Flamme zeigte wenig genug. Was Jane allerdings sah, reichte aus.

Es gab keinen Schacht mehr. Sie sah keine Pfähle. Es lagen auch keine Leichen in der Nähe. Keine Knochen.

Ich bin relativ frei! schoß es ihr durch den Kopf. Ich kann jetzt gehen, denn die Flamme zeigte ihr eigentlich genug von der Umgebung. Jane hatte festgestellt, daß sie sich in einem Tunnel befand.

Wände rechts und links, die feucht schimmerten. Die an einigen Stellen glatt, an anderen wieder eingerissen waren, aber nie so stark, daß Einsturzgefahr bestand.

Die Detektivin wußte nicht, wohin dieser unterirdische Tunnel führte. Das eine Ziel kannte sie, das andere war ihr unbekannt. Schlimmer als der Boden im Brunnen konnte es nicht werden.

Also nach vorn. Immer der Nase nach. Weg von diesen Toten, dachte sie sarkastisch. Hin zu Charlotte.

Nur zu ihr?

Sie wußte es nicht. Es war durchaus möglich, daß sich auch Lilith in deren Nähe befand, aber das würde sich herausstellen, wenn sie ihr neues Ziel erreicht hatte.

Es war ein innerlicher Energiestoß, der durch Janes Körper raste. Plötzlich war sie wieder fit. Jetzt stimmten die Regeln wieder. Sie schwamm nicht durch andere Welten und war auch nicht dabei, irgendwelche Zeiten zu überbrücken, hier fand sie sich in ihrer Welt wieder, auch wenn diese völlig finster war.

Jane ging und tastete sich dabei im Dunkeln voran. Obwohl es sie drängte, riß sie sich zusammen.

Sie durfte nicht zu schnell gehen, weil sie immer wieder mit irgendwelchen Hindernissen rechnen mußte, die auf dem Boden lagen.

Auch hielt sie stets den rechten oder linken Arm nach vorn gestreckt. Dabei wechselte sie sich in einem bestimmten Rhythmus ab und war jedesmal froh, wenn sie ins Leere griff und Meter für Meter weiterkam.

Was tat die andere?

Während sie lief, versuchte sie sich abzulenken und gedanklich in die andere Person hineinzuversetzen.

Diese Charlotte mußte einfach damit rechnen, daß Jane den zweiten Ausgang fand. Was tat sie dann? Warten? Am anderen Ende des Ganges lauern?

Möglich.

Unter Umständen aber hatte es sich Charlotte anders überlegt und würde ihr entgegenkommen. Diese Möglichkeit beschäftigte Jane doch sehr. Hin und wieder blieb sie deshalb stehen, um zu lauschen, aber fremde Laute nahm sie nicht wahr. Nur ihren eigenen Atem hörte sie. Er klang leicht keuchend.

Auch hatte sie bemerkt, daß der Weg leicht anstieg. Nicht sehr steil, eher unmerklich, aber immerhin. Er näherte sich dem Ausgang.

Ein zweites Ziel wartete auf Jane, und dieser allmähliche Anstieg machte ihr Mut. Zu ducken brauchte sie sich nicht, der Tunnel war hoch genug.

Allmählich gewöhnte sich die Frau an ihre Umgebung. Sie kam ihr nicht mehr so eng und bedrückend vor. Gedanklich hatte sich Jane darauf eingestellt, dieser Finsternis entkommen zu können.

Zudem spürte sie den Druck der Beutewaffe. Sie war in der Lage, sich zu verteidigen, wenn sie angegriffen wurde.

Kam sie?

Wieder lauschte Jane.

Und sie hörte etwas.

Ein leichtes Schaben. Etwas rollte über den Boden. Es konnten kleine Steine sein, die sie unbemerkt bewegt hatte. Sie hielt den Atem an. Plötzlich kam sie sich nicht mehr so sicher vor. Aus dem Finstern vor ihr konnte sich wer weiß was nähern, das mußte nicht unbedingt Charlotte sein, vielleicht irgendein Untier.

Warten, lauern…

Ja, sie war sich sicher. Da kam jemand. Näher, immer näher. Jane hatte inzwischen ihren Standort gewechselt und sich gegen die Stollenwand gedrückt. Sie hielt auch die Waffe fest. Das heißt, ihre Hand lag auf dem Griff, gezogen hatte sie den Revolver noch nicht.

Die andere Person ging sehr vorsichtig. Als wüßte sie genau Bescheid, daß sie erwartet wurde.

Plötzlich verstummten die Schritte. Es war auf einmal völlig still geworden.

Das Licht traf sie plötzlich. Und die andere Person hatte auch genau gewußt, wo sich Jane aufhielt.

Sie hatte ihre Lampe so gehalten, daß der Strahl einen Kreis in ihr Gesicht zeichnete und sie blendete.

Jane konnte nichts sehen. Dieser Übergang vom Dunkel ins Helle war einfach zu abrupt gekommen und hatte Jane gebannt. Sie traute sich auch nicht, sich zu bewegen. Sie wollte den Revolver nicht zeigen und die andere Person aufmerksam machen, aber sie hörte ihre Stimme und war überrascht von dieser ungewöhnlichen Ansprache.

»Hallo, Freundin…«

***

Es war uns tatsächlich gelungen, einen Mann aufzutreiben, der sich in diesem Gebiet, in dem wir das Versteck der Charlotte vermuteten, auskannte.

Der Mann hieß Oswald Crane, arbeitete als Oberförster, war Heger und Verwalter zugleich, doch sein Büro sah nicht so aus, wie man sich ein Forsthaus vorstellte. Da regierte der Computer, da stand die Telefonanlage, da stapelten sich die Akten in den Regalen. Das einzige Grüne war das Hemd des Mannes, der uns gegenübersaß und sich unsere Geschichte angehört hatte.

Er hatte geschwiegen. Er war sehr ruhig geblieben. Überhaupt machte er auf uns einen sehr souveränen Eindruck. Sein Gesicht zeigte die ersten Falten, das Haar war von grauen Strähnen durchzogen und wellte sich etwas auf seinem Kopf. Hinter den kreisrunden, kleinen Brillengläsern sahen wir zwei sehr aufmerksame Augen. Als wir endlich fertig waren, zeigte sich Oswald Crane entspannter.

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und legte die Hände auf seine Oberschenkel. »Sie erwarten natürlich einen Kommentar, meine Herren. Den will ich auch gern von mir geben. Ich muß dabei ehrlich gestehen, daß mich Ihre Ausführungen überrascht haben, denn von einem Liebesnest in meiner Umgebung oder meinem Revier habe ich bisher noch nichts gehört. Das ist mir völlig neu.«

Suko winkte ab. »Von einem direkten Liebesnest kann man wohl auch nicht sprechen«, meinte er und lächelte dabei. »Es ist wohl eine Person, die in Ihrem Revier diesem Beruf nachgeht. Das auch nicht

immer. Häufig ist sie in London.«

Oswald Crane stieß die Luft aus. »Wissen Sie über die Größe meines Reviers Bescheid?«

»Nein.« Da sprach Suko für mich mit.

»Wissen Sie«, sagte er und setzte sich wieder vor, um den Schreibtisch als Stütze zu benutzen. »Ich will Sie nicht mir irgendwelchen Rationalisierungsmaßnahmen langweilen, aber die gehen auch an uns nicht vorbei. So sind einige Reviere zusammengefaßt worden. Der Ashdown Forest ist schon ziemlich groß. Trotzdem kann ich Ihnen versprechen, daß wir die Behausung irgendwann finden werden, aber eben nur irgendwann. Ich brauche eine Angabe über die Umgebung, in der wir suchen müssen, denn wie ich merke, sind Sie auch im Zeitdruck.«

»Das auf jeden Fall.«

»Dann wird es schwer, Inspektor.«

Suko schaute mich an. Ich hob die Schultern. Eine Idee hatte ich nicht. Zudem kannten wir dieses Gebiet nicht. Oder nur vom Namen her, denn der Ashdown Forest war schon als Erholungsgebiet bekannt, aber er war nicht so auf Erholung getrimmt worden wie andere Parks. Da gab es keine Gehege oder ähnliche Einfriedungen, sondern viel Einsamkeit und Spazierwege. Zudem war das Gebiet kaum besiedelt.

Kleine Ortschaften, auch einzeln stehende Häuser, die aber befanden sich meist in der Nähe der Dörfer, denn die Menschen mußten versorgt werden.

»Wir suchen eine Hütte«, sagte ich und präzisierte. »Eine einsam stehende Hütte.«

Crane hob die Augenbrauen. »Da sind Sie sich sicher?«

»Fast.«

Suko unterstützte mich. »Wir gehen davon aus, daß die Person, die wir suchen, die Einsamkeit wählt, damit man sie nicht so leicht entdeckt. Wir haben Ihnen von den verschwundenen Personen berichtet und suchen natürlich eine Ort oder Platz, wo das gut durchgezogen werden kann.«

»Verstehe.« Der Oberförster nickte. Er schaute versonnen gegen den Bildschirm des Monitors, dachte nach und rückte nach einer Weile mit den Ergebnissen seiner Überlegungen heraus. »Ich kann mir vorstellen, daß diese Männer nicht zu Fuß gekommen sind, wenn sie die betreffende Person besuchten.«

»Davon ist auszugehen!« stimmte ich zu.

»Wenn man also den Menschen verschwinden läßt, muß auch sein Wagen abtauchen.«

»Richtig.«

Crane lächelte. »Damit könnten wir das Gebiet schon etwas einengen«, sagte er leise.

Der Mann war gut. Er befand sich auf dem richtigen Weg. Ich nickte ihm aufmunternd zu, damit er seinen Gedanken nur nicht zu lange unterbrach oder vergaß. »Zum Glück kenne ich mein Gebiet ganz gut, ich laufe viel Streife…«

»Also denken Sie daran, daß es Orte gibt, wo man Autos verschwinden lassen kann?«

»Ja, Mr. Sinclair.«

»Wasser?«

Er lächelte und nickte mir zu. »Das ist es: Wasser. Ein Teich, ein kleiner See.«

»Den es hier in der Nähe gibt.«

Diesmal lachte er. »Einen, Mr. Sinclair? Da irren Sie sich. Im Ashdown Forest gibt es mehrere Gewässer, die für ein Verschwinden von Autos geeignet wären. Und auch welche, die ihre Beute festhalten. Denn der Grund ist oft schlammig.«

»Das ist natürlich eine Spur«, sagte Suko. »Dann fehlt uns nur noch die Hütte am See.«

»Meinst du, daß es so einfach ist?«

»Ja, denn das Leben ist sehr einfach. Die Menschen machen es nur immer kompliziert.«

Ich wandte mich direkt an den Oberförster. »Gibt es die Hütte in der Nähe eines Sees?«

»Das werden wir gleich haben«, antwortete er und schaltete den Computer ein. Er bedeutete uns, hinter ihn zu treten, und auf dem Bildschirm sahen wir die Karte des Gebietes.

Er spielte mit der Maus. Verschiedene Ausschnitte holte er uns auf den Monitor.

Wir sahen die Seen, die blau eingezeichnet waren. Häuser gab es so gut wie keine, und dann erschien ein anderes Bild, das Crane stehenlassen wollte, denn er löste seine Hand von der Maus.

»Dort - bitte.« Er fuhr mit dem Stuhl zurück, damit Suko und ich ein besseres Sichtfeld bekamen.

Das Gewässer fiel auf. Es mußte das größte in der Nähe sein. Mich erinnerte es an eine blaue Schüssel. In seiner Nähe sahen wir Wald, auch schmale Wege, aber nur eine Straße, die in einer doch relativ großen Entfernung an diesem Ziel vorbeiführte.

»Das könnte es sein«, sagte Crane.

»Zumindest nach meinem Dafürhalten.«

Wir widersprachen nicht.

»Und dort gibt es auch eine Hütte?« fragte Suko.

»Sie werden mich jetzt steinigen, aber in der Ecke bin ich schon lange nicht mehr gewesen. Es ist aber durchaus möglich, daß dort inzwischen jemand wild gebaut hat.«

»Wir müßten es uns ansehen«, meinte Suko.

»Wie Sie wollen.«
»Jetzt müssen wir nur noch erfahren, wie wir am schnellsten zu dieser Hütte gelangen«, sagte ich.
Er zeichnete uns den Weg auf und hörte auch, wie Suko mich fragte: »Ob die Leichen in den See geworfen wurden?«
Crane hob den Kopf. »Das muß nicht unbedingt so gewesen sein«, erklärte er. »Es tut mir leid, aber ich vergaß Ihnen zu sagen, daß sich in der Nähe des Hauses und unmittelbar vor ihm noch ein Brunnen befindet. Ein alter und leerer Brunnen, dessen Schacht sehr tief in die Erde reicht. Sie finden dort kein Wasser mehr, aber wenn Sie Tote suchen, könnte ich mir schon vorstellen, daß er als Versteck Verwendung gefunden hat. - Dann findet man keines der Opfer mehr.«
Suko schlug mir in die Seite. »John, das ist es! Das muß es einfach sein.«
»Und ob.«
Oswald Crane lächelte uns an, als er mir die Wegbeschreibung in die Hand drückte. »Dann kann ich Ihnen nur viel Glück bei Ihrer Suche wünschen«, sagte er zum Abschied.
»Danke, und wir sind Ihnen verpflichtet. Sie haben uns sehr geholfen.«
»Erst mal abwarten.«
Suko und ich hatten es plötzlich eilig. Wir ›brannten‹. Wir waren wie zwei Bluthunde, die eine Spur aufgenommen hatten, und wir hofften, nicht zu spät zu kommen.
Zumindest ich wurde den Eindruck nicht los, daß wir in der Nähe des Hauses oder des Brunnens noch auf unsere verschwundene Freundin Jane Collins trafen…

***

Ich habe mich verhört! dachte Jane. Das durfte doch nicht wahr sein. Die Person jenseits der Lampe hatte sie tatsächlich als Freundin bezeichnet. Das wollte ihr nicht in den Kopf. Das war einfach eine Verarschung, und in dieser Umgebung konnte sie damit nicht zurechtkommen.
Aber es war Vorsicht angesagt. Sie hatte sich den Klang der Stimme genau eingeprägt. Sehr freundlich hatten sich die Worte nicht angehört, trotz des Textes. Dahinter hatte schon ein gewisses Lauern gelegen, und Jane war sehr auf der Hut.
Sie nahm die Lampe nicht zur Seite. Noch immer blendete Jane Collins das Licht, aber der Kreis erreichte nicht ihren gesamten Körper. Sie nahm die Hand behutsam von der Waffe weg. Nur nichts provozieren. Alles an sich herankommen lassen.
Schon einmal hatte sie die Frage gestellt, und jetzt wiederholte sie deren Text. »Wer bist du?«

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. »Ich bin eine Freundin. Ich bin wie du. Das spüre ich genau. Wir sind uns sehr ähnlich.«

Jane kam mit dieser Erklärung nicht zurecht. Sie schüttelte den Kopf. »Wie kannst du das sagen?«

»Weil ich es spüre.«

»Was spürst du?«

»Es ist in dir.«

»Aha.« Jane ahnte, was die andere Person meinte. Tatsächlich waren die alten Hexenkräfte noch in Jane Collins vorhanden. Auf sie hatte auch die Urdämonin spekuliert, und sie hoffte deshalb, Jane auf ihre Seite ziehen zu können. Wahrscheinlich war die Begegnung mit der anderen hier unten im Stollen ein letzter Test. »Aber deinen Namen hast du mir noch immer nicht genannt.«

»Kennst du ihn denn nicht?«

»Ich kann ihn mir denken. Du bist Charlotte, nicht wahr? Die Charlotte, von der mir auch Coco erzählt hat.«

Die andere lachte. Kein Widerspruch. Sie nahm es hin, so angesprochen zu werden. »Die gute Coco - ja. Sie war ebenfalls ausgesucht worden. Sie befand sich schon auf dem Weg zu uns. Auch habe ich versucht, Doreen Sanders zu Lilith zu bringen, aber sie waren nicht wie du. Die Flamme steckte nicht in ihnen. Aber bei dir kann ich sie spüren, teure Freundin.«

»Ich heiße Jane Collins.«

»Sehr gut, Jane. Daß ich Charlotte bin, weißt du. Von nun an können wir uns zusammentun.«

»Ich soll werden wie du?«

Der Ton der Frage hatte Charlotte nicht gefallen. »Wie hast du das denn gemeint?«

»Nimm es mir nicht übel, aber ich weiß ja, womit du dein Geld verdient hast, und das ist nichts für mich. Da bin ich ehrlich. Ich werde kein Zimmer mieten und…«

Das Lachen unterbrach Jane. »Du brauchst es nicht. Du brauchst es wirklich nicht. Wir werden schon eine andere Möglichkeit finden, das kann ich dir versprechen.«

»Gut, aber…«

»Nur keinen Widerspruch, meine Liebe. Wir finden die Möglichkeit, und du wirst dich freuen.«

»Willst du denn nicht wissen, woher ich komme?«

»Nein.«

»Ich war im Schacht.«

»Das weiß ich.«

»Das nimmst du hin?«

»Was soll ich tun? Ich kann mich nicht dagegen wehren. Ich vertraue ihr voll und ganz.«

»Aha«, sagte Jane leise. »Dann weißt du also, daß mich Lilith zu dir gebracht hat.«

»Wer denn sonst!« rief Charlotte. »Sie hat doch gewollt, daß wir zusammenkommen. Und wir sind zusammengekommen. Ist das denn nicht wunderbar?«

Jane hatte beschlossen, das Spiel mitzumachen. »Wahrscheinlich ist es wunderbar. Aber ich möchte dich fragen, wie es weitergehen soll? Hast du schon Pläne?«

»Die habe ich immer.«

»Dann raus damit.«

»Wir werden zurückgehen, Jane.«

Die Detektivin erschrak, ohne das genaue Ziel gehört zu haben. »Zurück in den…«

»Ja, in den Schacht.«

»Und was sollen wir dort?«

»Da wird es sich herausstellen, wie gut wir zusammen passen. Dort kannst du deinen Hexenschwur ablegen. Und ich bin sicher, daß Lilith in unserer Nähe sein wird.«

Jane wußte jetzt Bescheid und konnte wirklich nicht behaupten, daß es ihr jetzt besserging. Sie kam sich vor wie in einem gewaltigen Kessel, in dem sie allmählich auf kleiner Flamme gar gekocht werden sollte.

Was geschieht, wenn ich mich weigere? fragte sie sich. Wenn ich die Waffe ziehe und schieße. Ich werde sie treffen können. Die Distanz zwischen uns ist günstig.

Nur - was habe ich damit erreicht? Sie kam nicht zurecht. Es war keine Lösung. Zudem vertraute ihr die Person, und dieses Vertrauen mußte Jane ausnutzen.

»Gern gehe ich dorthin nicht mehr zurück«, sagte Jane. »Es ist nicht meine Welt.«

»Nimm sie trotzdem hin, Jane. Sie ist wichtig.« Plötzlich hatte sich Charlottes Stimme verändert.

Sie war hart und zugleich spröde geworden. »Nur dort kann ich dir genau erklären, wie stark wir sind. Oder wie stark ich geworden bin.«

Jane sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich zu weigern. Sie würde die andere nur noch mißtrauischer machen. Deshalb stimmte sie zu. »Ja, ich werde mit dir kommen. Ich weiß, daß es deine Welt ist. Mir ist sie halt noch fremd.«

Charlotte kam auf Jane zu. Die Lampe hatte sie gesenkt. Der Kegel zeichnete jetzt einen hellen Kreis auf den dunklen Boden. Im Restlicht sah die Detektivin, daß sich Charlotte noch mit einem Beil bewaffnet hatte. Es steckte in einer Schlaufe ihrer Bluse, die sie bis in die Höhe des Bauchnabels hochgebunden und dort verknotet hatte. Einen BH trug sie nicht. Ihre Brüste lagen beinahe frei, die langen Beine waren

nackt, und Jane erhaschte auch einen Blick auf das Gesicht.

Alle Beschreibungen hatten nicht gelogen. Charlotte sah tatsächlich aus wie ein Engel.

So rein und unschuldig. Mit ihrem blonden Haar, das im Licht leicht rötlich schimmerte.

»Es ist wunderbar, daß du so denkst«, sagte Charlotte, als sie dicht an Jane herangetreten war und sie umarmt hatte. Jane spürte den Kuß auf ihrer Wange. »Wir werden bald zu zweit sein und es den Männern zeigen, die mich damals so benutzt haben. Ich vergaß meine Kindheit nie, aber ich habe zum Glück den Weg zu ihr gefunden…«

Jane Collins nickte nur. Vielleicht war es ein Fehler, wenn sie jetzt wieder zurückging.

Aber sie wollte Charlotte überführen und diesen Fall auch beenden.

Die Angst blieb trotzdem.

***

Noch im nachhinein waren wir dem Oberförster für seine exakte Zeichnung dankbar. Durch sie gelang es uns, den Weg zum Ziel relativ schnell zu finden, auch wenn er durch die Einsamkeit des Ashdown Forests führte, in dem wir wirklich kaum Menschen und Häuser sahen.

Ich fuhr den Rover, und Suko leitete mich.

Es war warm geworden, fast schwül. Ein Wetter für Mücken und Insekten, die dann nicht in ihren Verstecken blieben. Sehr oft sahen wir die Schwärme, die sich zu dunklen Wolken zusammengefunden hatten und über den Gewässern wirbelten.

Das Land nahm uns auf. Natur pur, ungewöhnliche Einsamkeit - und das nicht mal so weit von London entfernt.

Ich fuhr zügig, und wir sprachen wenig. Unsere Gedanken waren bei dieser Charlotte, natürlich auch bei Jane Collins und bei Lilith.

Sie zog die Fäden, und das war nicht gut. Immer wieder kehrte sie wie Phönix aus der Asche zurück, um zu beweisen, daß sie noch da war. Sie wollte dem Höllenfürsten das Feld nicht überlasen, denn die Hexen waren ihre Dienerinnen.

Plötzlich sahen wir den See. Ja, es war schon ein See, kein Teich mehr. Das Wasser schimmerte hinter dem Ufergebüsch, das schon einen dichten Rand bildete, der an einer Stelle jedoch unterbrochen war und irgendwie zerstört aussah.

»Halt doch mal an!« sagte Suko.

Ich tat ihm den Gefallen, denn auch ich war neugierig geworden. Zugleich stiegen wir aus. Auf dem weichen und feuchten Boden hinterließen wir unsere Abdrücke. Ebenso wie die Reifenspuren, die durch das Gras geradewegs auf das Ufer des Sees zuführten und den Bewuchs zerstört hatten.

Eine Schneise führte zum Wasser, und das Buschwerk hatte sich noch

nicht wieder aufgerichtet.
Wir brauchten nicht viel zu reden. Die Wasserfläche lag vor uns wie ein dunkelgrüner Spiegel. Da kaum Wind wehte, wurde sie so gut wie nicht bewegt, und Suko, der seinen Arm ausstreckte, sagte nur: »Ein Grab. Ein nasses Grab für Autos und…?«
»Was meinst du damit?«
»Auch für die Fahrer?«
»Nein«, sagte ich. »Das will ich einfach nicht glauben. Mir geht dieser Brunnen nicht aus dem Kopf. Oswald Crane hat ihn ja nicht grundlos erwähnt.«
»Stimmt auch wieder. Komm, wir fahren!«
Lange waren wir nicht mehr unterwegs. Der Pfad führte um einige niedrige Bäume herum, dann sahen wir das Haus - und den Brunnen davor.
Ich fuhr dicht an ihn heran. Wieder stiegen wir aus. Still war es. Während Suko das Haus beobachtete, es war mehr ein Blockhütte, kümmerte ich mich um den Brunnen.
Mein Herz schlug schon schneller, als ich mich über den Rand beugte und in den stockdunklen Schacht schaute.
Sekunden später zuckte ich wieder zurück, denn dieser aus der Tiefe hochsteigende Gestank raubte mir den Atem. Es roch nach Verwesung und auch nach Blut, wie ich meinte.
Suko sah mein bleiches Gesicht. Er stellte keine Fragen, sondern beugte sich ebenfalls über den Rand. Kurze Zeit später sah auch er so aus wie ich und schüttelte den Kopf.
»Menschen?« sagte ich leise.
»Ja, leider. Aber wir wissen Bescheid.«
Ich schluckte. »Sie ist kein Engel, sie ist eine wahre Mordteufelin«, sagte ich leise, als wir nebeneinander auf das Haus zugingen, dessen dunkles Holz bestimmt keinen freundlichen Eindruck machte.
Wir zogen unsere Waffen. Dicht vor der Tür trennten wir uns. Suko stellte sich rechts, ich links daneben. Die Spannung war an unseren Gesichtern abzulesen.
Mit einem Blick hatten wir festgestellt, daß die Tür nicht verschlossen war. Sie hing nur im Schloß.
Uns würde ein leichter Tritt ausreichen, um sie aufzustoßen.
Das tat ich.
Das Kratzen, das rostige Quietschen der Angeln, es vereinigte sich zu einer uns bekannten Musik.
Suko huschte als erster in das Haus. Er tauchte sofort weg. Seine Arme glitten in die Höhe. Er zielte mit der Waffe in die Hütte hinein und auch in die Leere.
»Du kannst kommen, John, hier ist niemand.«
Ich schob mich in das Halbdunkel hinein. Suko hatte recht. Es war

tatsächlich niemand da, und ich hörte mich selbst durch die Nase Luft holen.

»Ausgeflogen«, stellte mein Freund murmelnd fest. »Aber wohin, verdammt!«

Ich hatte mich von ihm entfernt und war einige Schritte nach vorn gegangen. Vor mir war der Boden offen. Eine viereckige Luke glotzte wie ein verformtes, dunkles Auge in die Höhe. Der Beginn einer Leiter war zu sehen, und ein alter, feuchter Geruch drang uns entgegen, aber keiner, der nach Verwesung roch.

»Und?« fragte Suko nur.

Ich deutete gegen das Loch und kletterte als erster die Leiter hinunter in den Stollen…

***

Beide Frauen hatten es geschafft und sich durch die halbrunde Öffnung wieder auf den Bäuchen liegend in den Brunnenschacht hineingedreht. Sofort drängte sich ihnen wieder dieser schreckliche Verwesungsgestank entgegen, was in Jane eine gewisse Übelkeit hochdrängte, von Charlotte aber so gut wie nicht wahrgenommen wurde, sie schien sich längst daran gewöhnt zu haben.

Sie bewegte sich auch völlig sicher durch diese schaurige Welt. Dann bückte sie sich und legte die Taschenlampe so hin, daß der Strahl einen Großteil der Umgebung erfaßte. Als Stütze diente der Lampe ein fast verwester, menschlicher Schädel. Erst bei genauerem Hinsehen entdeckte Jane, daß Charlotte das Ende der Lampe in eine Augenhöhle hineingedrückt hatte.

»Hier sind wir«, sagte sie, breitete die Arme aus, als wollte sie dem Stolz in ihrer Stimme nachlauschen.

Jane nickte nur. Sie suchte nach Worten. Am liebsten hätte sie geschwiegen. Sie mußte ja diese schreckliche Luft einatmen. Und sie mußte mitmachen. Mitgefangen, mitgehangen, und so überwand Jane auch diese Klippe. »Ich verstehe das noch nicht. Du hast sie alle getötet?«

»Ja.«

»Wie lange tust du das schon?« Sie versuchte, das Entsetzen in der Stimme zu verbergen.

»Weit über ein Jahr. Sie liegen hier und verfaulen.«

Jane nickte. Verfaulen, dachte sie. Himmel, diese Frau ist wahnsinnig! »Aber ein Toter ist noch nicht verfault, würde ich meinen.«

»Das ist er auch nicht, Jane. Und das ist der wichtigste. Er heißt Dick, das weiß ich, aber er war kein normaler Kunde. Er war ein hinterlistiger Bulle, der mir auf die Spur gekommen ist.«

Wenn das John wüßte, dachte die Detektivin. Himmel, wenn er jetzt

hier wäre und…

Sie riß sich wieder zusammen. Vor ihr stand Charlotte. Auf dem Engelsgesicht zeichnete sich ein Lächeln ab. »Du hast ihn hergeschleppt und getötet?« fragte Jane.

»Nein, wo denkst du hin! Das habe ich nicht getan. Ich lockte ihn zu dem Brunnen und gab ihm das Gefühl, ihn dort verführen zu wollen. Wie alle Kerle zuvor fiel er darauf rein.«

»Du - du hast ihn hineingestoßen?«

»Das habe ich!« Charlotte lachte. »Ich habe ihn über den Brunnenrand befördert.« Sie streckte den Arm aus und deutete auf die verschiedenen Pfähle. »Oben sind sie spitz, Jane. Weißt du, was das für die Kerle bedeutet hat?«

»0 ja!« flüsterte sie. »Das kann ich mir vorstellen. Sie hatten keine Chance, nicht wahr?«

»Nicht die geringste«, erklärte Charlotte. »Die Pfähle stehen sehr dicht beisammen. Die Kerle wurden immer von dem einen oder anderen erwischt, und sie starben langsam. Wenn du die Geschichte des echten Grafen Dracula kennst, dann weißt du sicherlich, was ich meine.«

»Ja«, gab Jane sehr leise zu. »Diese Geschichte ist mir nicht neu. Ich kenne sie.«

»Wie schön.«

»Aber warum hast du das getan? - Für wen?«

»Für mich und für Lilith. Ich wollte ihr beweisen, wie weit ich schon fortgeschritten bin. Daß ich voll und ganz auf ihrer Seite stehe, und sie hat es akzeptiert. Sie hat mich zu einer Art Stellvertreterin ernannt, damit ich nach weiteren Freundinnen Ausschau halte und sie ihr zuführe. Die Hexen-Disco ist voll von potentiellen Freundinnen, und die nächste wird Coco sein, die sich uns anschließt.«

»Ja, das kann ich mir denken«, gab Jane zu. »Lilith hat auch dort ihr Zeichen hinterlassen. Aber du hast von zwei Gründen gesprochen. Welches ist der zweite?«

»Das bin ich selbst!« erwiderte sie wütend. »Das ist mein Schicksal, das hinter mir liegt. Meine Kindheit, meine Jugend, in der ich mißbraucht worden bin. Man hat mich in ein Bordell gesteckt, in ein Kinderbordell. Dort bin ich geprägt worden, und den ersten Menschen, den ich hergeholt habe, ist mein Stiefvater gewesen. In seinem Skelettschädel steckt jetzt die Lampe. So ist er noch zu etwas nütze. Ich bin schon meinen eigenen Weg gegangen und habe gelernt, viel gelernt…«

Jane Collins wußte Bescheid. Jeder Mensch hat ein Schicksal zu verkraften. Sie wußte aber nicht, ob sie Mitleid mit dieser Person haben oder sie verdammen sollte.

Egal, was ihr widerfahren war. Es rechtfertigte auf keinen Fall diese

schrecklichen Untaten. Eine Person wie Charlotte mußte aus dem Verkehr gezogen werden.

Sie hatte Jane beobachtet. Was sie sah, schien ihr nicht gefallen zu haben, sonst hätte sie anders gesprochen. »He, du scheinst nicht begeistert zu sein.«

»Nun ja, ich weiß es selbst nicht. Es ist alles ein wenig überraschend gekommen.«

»Wieso?«

»Lilith hat mich zuvor nicht eingeweiht. Ich habe noch immer meine Schwierigkeiten.«

Charlotte nickte. »Ja, das sehe ich. Du stehst nicht voll und ganz auf meiner Seite. Schade.«

»So darfst du das nicht sehen, Charlotte. Ich muß mich erst daran gewöhnen. Ich bin neu…«

»Nein!« schrie Charlotte. »Nein, ich sehe das anders. Du bist nicht neu! Ich habe gespürt, daß etwas von mir auch in dir steckt. Du bist eine Hexe. Du gehörst zu uns, verstehst du das?«

»Ja, aber…«

»Kein Aber, Jane. Ich will das nicht hören. Du hast mich enttäuscht. Ich hätte anderes von dir erwartet. Das will ich dir sagen. Du bist gar nicht reif, in unsere Welt einzutreten.«

»Aber ich bin…«

»Nicht mit dem Herzen dabei«, flüsterte Charlotte. »Das spüre ich genau. Ich habe mich täuschen lassen, weil etwas in dir steckt, das ich auch von mir her kenne. Aber es ist nur ein kleiner, ein sehr kleiner Teil, wenn du verstehst. Das andere ist größer, und das kann mir nicht gefallen. Hast du verstanden?«

»Natürlich.« Jane versuchte, eine gewisse Lockerheit zu bewahren, was nicht einfach war. »Ich bin halt noch nicht soweit.«

Sie hoffte, damit die richtige Ausrede gefunden zu haben, aber die ließ Charlotte nicht zu. Steif schüttelte sie den Kopf. »Es stimmt, daß du noch nicht soweit bist, und ich weiß jetzt, daß du nie so werden wirst wie ich. Ich möchte nicht sagen, daß sich Lilith geirrt hat, denn eine Königin irrt sich nie. Ich kann mir aber vorstellen, daß sie dich zu mir geschickt hat, um mich zu prüfen. Ja, sie wollte herausfinden, wie weit ich eigentlich bin.« Charlotte schnappte nach Luft. »Und ich bin sehr weit gekommen, das kann ich dir versichern. Ich habe dich genau gespürt. Ich weiß jetzt Bescheid.«

»Worüber?«

»Daß du nicht zu mir gehörst. Und wer nicht zu mir steht, der ist gegen mich.«

Die Waage neigte sich einer Seite zu, die Jane Collins nicht gefallen konnte. Charlotte hatte ihr Engelsgesicht verloren. Es war zu einer Fratze geworden. Der böse und grausame Ausdruck in ihren Zügen

deutete auf Mord und Tod hin.

Auch fürchtete sich Jane vor dieser Umgebung. Etwas störte sie, abgesehen von den Toten. Hier war ein Fluidum entstanden, dem sie nicht Paroli bieten konnte. Wahrscheinlich näherte sich Lilith, um einzugreifen, und Jane wollte so schnell wie möglich diese Umgebung des Todes verlassen. Mit ruhiger Stimme redete sie auf Charlotte ein. »Es wäre doch besser, wenn wir die Unterhaltung in aller Ruhe in deinem Haus fortsetzen könnten. Oder meinst du nicht?«

»In Ruhe?« wiederholte sie wütend. »Für mich ist es hier ruhig genug, und du wirst bald deine ewige Ruhe finden, das garantiere ich dir. Ich habe beschlossen, daß dieser Schacht auch zu deinem Grab werden soll, Jane Collins.« Kaum hatte sie die Sätze gesprochen, da zog sie mit der rechten Hand das Beil aus der Schlaufe. »Ich werde dich zerhacken, Jane. Dich nicht in den Brunnen werfen. Dich mache ich hier tot.«

Die Detektivin zog blitzschnell den Revolver und zielte auf Charlotte. »Bevor du mich zerhacken kannst«, sagte sie knirschend, »werde ich dir eine Kugel in dein Engelsgesicht schießen…«

***

Ihre Stimmen waren verklungen, und zwischen ihnen hatte sich eine bedrückende Stille ausgebreitet. Der kalte Lichtstrahl war so gerichtet, daß sich beide Frauen sehen konnten, und Jane stellte fest, wie überrascht Charlotte war, denn mit dem Widerstand hatte sie nicht gerechnet. Der wilde, haßerfüllte Ausdruck verschwand aus ihrem Gesicht und machte einem Staunen Platz.

»Du - du wagst es tatsächlich, dich gegen mich zu stellen, Jane Collins?«

»Ja, wie du siehst.«

»Das ist unmöglich. Das ist - wie kannst du das? Was würde Lilith dazu sagen?«

»Das ist mir egal.«

»Wieso?«

»Sie ist mir egal!«

»Nein, das kannst du nicht sagen.« Charlotte bewegte sich, mit ihr das Beil, und plötzlich hinterließ das Licht Reflexe auf dem Metall. »So etwas darfst du nicht mal in den Mund nehmen.«

»Ich liebe sie nicht.«

»Aber du gehörst…«

»Nein, ich gehöre nicht zu ihr. Lilith ist für mich das Gegenteil von einer Freundin, Charlotte. Wir beide stehen auf zwei verschiedenen Seiten. Ich hasse sie, und sie haßt mich, aber sie will mich trotzdem dorthin bringen, wo ich früher einmal gewesen bin. Hinein in die Welt des Bösen. Nur habe ich mich verändert. Ich gehorche diesen fremden

Dämonen nicht mehr. Ich bin weder ein Kind des Satans noch eine Freundin der Hexe. Ich bin ein Mensch, und ich bin ich.«

Die Detektivin hatte viel gesagt, viel erklärt, aber Charlotte kam damit nicht zurecht. Sie steckte einfach zu tief in diesem Bann und fragte flüsternd: »Wie kann man sich nur so gegen sie stellen? Wie kann man sie nur so abweisen?«

»Weil ich weiß, woher sie kommt.«

»Ich weiß es auch!«

»Und ich weiß, daß Lilith abgrundtief schlecht ist!« Jane nickte. Für sie war ein gewisser Punkt erreicht. Sie wollte nicht mehr über Lilith diskutieren, sondern raus aus diesem verdammten Leichenloch. Nur das zählte. »Wirf dein Beil weg!« befahl sie. »Los, weg damit!«

Charlotte zögerte und schüttelte den Kopf. »Hat Lilith dich kugelfest gemacht?« fragte Jane Collins leise. »Bist du es?«

»Bestimmt, Jane!« hörte die Detektivin plötzlich die kalte Stimme, obwohl sie niemanden sah.

Aber die Stimme war, und es war nicht feststellbar gewesen, woher Lilith gesprochen hatte. Schon allein dieser Klang reichte aus, um das Entsetzen und die klammernde Kälte in ihr hochsteigen zu lassen.

Auch Charlotte hatte die Stimme vernommen. Und allein dieser Klang hatte sie aus ihrem Zustand hervorgerissen. Auf einmal sah sie wieder Land. Sie hatte Oberwasser, verdrehte die Augen und flüsterte mit schon hörig klingender Stimme: »Lilith - meine Königin.«

Die Königin war da. Aber sie hielt sich zurück. Sie steckte in einer anderen Welt, wobei für sie die Grenzen aufgehoben oder durchsichtig gemacht worden waren, denn sie konnte sehen, im Gegensatz zu den beiden Frauen.

»Ja, Charlotte, ja«, klang wieder die kalte Stimme auf. »Ich bin deine Königin. Und ich bin auch da, um dich zu beschützen. Du hast ihr das Grab hier unten versprochen. Ich kann dir sagen, daß dieses Versprechen eingehalten wird. Ich habe dieser Collins eine letzte Chance zur Umkehr gegeben. Sie aber hat sich für die andere Seite entschieden, und das wird sie bereuen.«

»Darf ich sie denn töten?«

»Ja, du kannst sie umbringen!«

Charlotte schrie vor Lust auf. Sie hob ihren Arm, katapultierte sich nach vorn, aber sie kam auf dem feuchten Boden etwas ins Rutschen.

Da drückte Jane ab!

***

Trotz der umgebenden Enge war das Echo sehr laut zu hören. Es wetterte zwischen den Innenwänden des Schachts, peinigte die Ohren, und Jane, die sich hatte wehren müssen, um nicht zu sterben, sah, wie die Kugel Charlotte traf.

Die Mörderin fiel.

Sie prallte einfach zu Boden, als hätte man sie mit einem einzigen Streich vernichtet. Plötzlich lag sie auf der feuchten Erde, umgeben von alten Toten, grauweißen, feuchten Gebeinen, während sich Jane nicht vom Fleck gerührt hatte und sich fragte, ob sie diesen Schritt bereuen sollte oder nicht.

Hatte Lilith nicht von einer Hilfe gesprochen?

Zu sehen war nichts, denn nach wie vor lag Charlotte verkrümmt auf dem Boden. Jane konnte nicht erkennen, wo sie die Kugel erwischt hatte. Die Mörderin jedenfalls sah tot aus.

Ich will weg! schoß es Jane durch den Kopf. Keine Sekunde länger wollte sie bleiben. Sie mußte ihre Freunde alarmieren!

Auf der Stelle drehte sich Jane. Sie wollte sich schon bücken, um durch das Loch zu kriechen, als sie die leicht bläulich schimmernde Gestalt mit dem hellen Gesicht zwischen sich und der Schachtwand stehen sah.

Lilith war gekommen!

Und Janes Wille erlahmte…

***

»Nein«, sagte die Urdämonin. »So geht das nicht. Ich habe dir die große Chance gegeben, aber du hast sie nicht am Schopf gefaßt. Du hast die Seiten nicht gewechselt, wie ich es mir gewünscht hätte. Jetzt ist der Punkt gekommen, wo du dafür büßen mußt.«

Es ist aus. Sie hat gewonnen. Sie ist im Endeffekt die Stärkere. Sie gewinnt immer.

Jane Collins wollte nicht so denken, aber es kam ihr einfach in den Sinn. Die andere Stimme in ihr fand sich eher mit den Gegebenheiten ab als ihr normales Bewußtsein.

Lilith ließ ihr Zeit. Sie blieb stumm. Jane wollte nachdenken, was sie nicht konnte, und so schüttelte sie nur den Kopf. Den Blick trotzdem auf die geisterhaft anmutende Projektion der ersten Hure des Himmels gerichtet, die nichts tat.

Die Stille zerbrach.

Jane hörte hinter sich ein Bewegung. Dann vernahm sie ein leises Stöhnen. Und das stammte nicht von Lilith, sondern von derjenigen, die eigentlich hätte tot sein müssen.

Charlotte.

Sie hatte sich auf Lilith verlassen. Nun sah es aus, als wäre sie nicht im Stich gelassen worden.

Jane drehte sich um. Auf dem Rücken lag ein Eisfleck. Die Furcht davor, von dem Beil erwischt zu werden, hatte dafür gesorgt. Sie mußte einfach zuschauen, denn was sie da erlebte, das ging gegen alle Regeln der Natur.

Charlotte richtete sich langsam auf. Sie schwankte bei jeder Bewegung, aber sie stellte sich schließlich breitbeinig hin, so daß sie den nötigen Halt fand. Das Haar hing jetzt ins Gesicht. Vor dem linken Auge lag es wie ein Vorhang, aber mit dem anderen starrte sie Jane Collins an. Sie verzog den Mund, als sie sprach. »Du hast auf mich geschossen. Ich wußte, daß du es tun würdest, aber ich habe mich nicht davor gefürchtet, denn Lilith hat mir ihren Schutz versprochen, und sie hat ihn auch gehalten. Oder stehe ich als Tote vor dir?«

Jane schüttelte den Kopf.

»Gut, ich lebe. Ich verdanke es Lilith. Ich werde ewig leben, verstehst du? Es hätte zwischen uns beiden wunderbar werden können, denn nichts anderes wollte dir Lilith geben. Aber du hast sie gehaßt. Du hast sie nicht als Freundin, sondern als Feindin angesehen. Und wenn Lilith merkt, daß ihr jemand feindlich gegenübersteht, zieht sie daraus die Konsequenzen. Deshalb wirst du hier sterben…«

Es war Jane in diesem Moment sogar ziemlich egal, wie man sie umbringen würde, wenn nicht dieses fürchterliche Geräusch im Schacht sie gequält hätte.

Für die nahe Zukunft waren Lilith und auch Charlotte vergessen. Es gab nur noch dieses verdammte Geräusch, das widerliche Knirschen, als wären die inneren Schachtwände dabei, sich zu öffnen.

Da kroch etwas aus ihnen hervor.

Jane konnte es noch nicht erkennen. Zudem traute sie sich nicht, ihren Kopf zu bewegen, aus Furcht, daß diese Bewegung falsch verstanden werden könnte. Aber das Geräusch blieb erhalten. Es nahm sogar noch an Lautstärke zu, und erst jetzt bekam Jane mit, was sich in und an den Wänden tat.

Sie hatten sich an bestimmten Stellen geöffnet, weil sie dem Druck nicht hatten standhalten können.

Beim ersten Eindruck kamen sie Jane vor wie große Öffnungen von irgendwelchen Augen, die sich aus dem Innern der Erde nach vorn drücken wollten, sich aber auf dem Weg aus ihren Verstecken in etwas anderes verwandelten, wobei sie ihren ersten Glanz nicht verloren.

Keine Augen mehr.

Augen bestehen auch nicht aus Stahl. Diese Gegenstände schon, denn aus den Innenmauern hervor bohrten sich Stäbe. Dicker als Lanzen, ungefähr so dick wie die Pfähle.

Und mit Spitzen versehen!

Spitzen aus Stahl, die leicht durch jeden Körper dringen konnten.

Das alles nahm Jane Collins nur wahr. Dabei war sie nicht in der Lage, an ihre eigene Sicherheit zu denken, während die vier Pfähle sich von verschiedenen Seiten immer näher an sie heranschoben, was von Charlotte durch ein kaltes Lachen begleitet wurde.

Es war eine Frage der Zeit, wann eine der Spitzen Jane erwischte und

durchbohrte.

Urplötzlich fiel die kalte Furcht von ihr ab. Jane konnte wieder denken. Durch ihren Kopf rasten die Gedanken. Sie überlegte, was sie noch unternehmen konnte, um diesem grausamen Ende zu entgehen.

Als einziger Ausweg bot sich der halbmondförmige und niedrige Durchschlupf an der hinteren Stollenwand an.

Sie drehte sich.

Liliths bleiches Gesicht grinste sie kalt an.

Dort also nicht.

Jane fuhr wieder herum.

Jetzt starrte sie gegen Charlotte. Die hielt noch immer das Beil fest, aber sie setzte es nicht ein, weil sie sehen wollte, wie Jane von den Spitzen durchbohrt wurde. Die Hand mit der Hackwaffe pendelte auf und nieder, als wollte Charlotte damit beweisen, daß sie noch über einen weiteren Trumpf verfügte.

Jane kam nicht weg.

Die Pfähle drangen in unterschiedlicher Höhe aus den Wänden.

Die Falle war zugeschnappt.

Janes Angst steigerte sich. Es gab nichts, wohin sie fliehen konnte. Charlotte kicherte wie ein kleines Mädchen. Der Engel hatte sich in einem sadistischen Teufel verwandelt, der miterleben wollte, wie die angebliche Freundin starb.

Noch hatten die Spitzen Janes Körper nicht erreicht. Aber ihr blieb nicht mal eine Minute, dann würde sie einen so schrecklichen Tod erleben, wie er kaum vorstellbar war.

Noch knirschte es in der Wand. Die Pfähle arbeiteten sich hindurch. Staub umwehte die Öffnungen.

Charlottes Kichern war verstummt. Dafür hörte sich Jane selbst atmen. Und dieses Geräusch gefiel ihr gar nicht. Das stoßweise Herauspressen der Luft zeugte von ihrer wahnsinnigen Angst, die sie eigentlich hätte hinausschreien wollen. Durch ihren Körper tobte eine selten erlebte Hitze, als wäre die Flamme ihres latenten Hexendaseins wieder angefackelt worden.

Es konnte so sein, mußte aber nicht.

»Gleich stirbst du!« erklärte Charlotte mit freudiger Stimme. »Und ich kann zuschauen.«

Jane gab keine Antwort. Sie war nicht mehr in der Lage, überhaupt etwas zu sagen.

Dafür zuckte sie zusammen, denn von zwei Seiten zugleich wurde sie berührt. Einmal unten an der linken Wade, zum anderen an der rechten Hüfte. Da drückten die Spitzen schon dagegen, und wenn Jane noch zwei Sekunden länger blieb, war es vorbei.

Das wußte sie.

Und plötzlich drehte sie durch. Es war ein letzter Versuch, ihr Leben

zu retten oder zu verlängern, denn bevor die Spitzen in ihren Körper eindringen konnten, entwischte sie ihnen mit einem Sprung nach vorn. Damit hatte Charlotte nicht gerechnet. Sie fühlte sich von Janes starken Händen umklammert, wurde herumgerissen und dorthin geschleudert, wo die Pfähle sich trafen.

Charlotte brüllte.

Es war furchtbar, denn der höchste hatte sie erwischt. Jane wollte gar nicht hinschauen, denn sie wußte, daß sie noch eine andere Feindin hatte, viel mächtiger als Charlotte.

Selbst Lilith war von Janes Aktion überrascht worden und wollte alles wieder richten.

Der zweite Pfahl traf.

Der dritte auch!

Charlotte hatte keine Chance mehr, und über die sterbende Mörderin hinweg starrten sich Jane und Lilith an.

Das kalte Gesicht der Urdämonin zeigte einen wahnsinnigen und schon unbeschreiblichen Haß. Es war das Startsignal für Janes Ende, so jedenfalls sah sie das. Es blieb ihr nicht mal die Zeit, Angst zu verspüren, denn alles würde sehr schnell gehen.

Es ging auch schnell.

Nur verstand sie Liliths Reaktion nicht. Zumindest veränderte sich der Gesichtsausdruck.

Kein Haß mehr.

Eher Staunen, ein Nichtbegreifen, und sie huschte mit einem Schritt zur Seite.

Das gab Jane ein freies Blickfeld.

Sie konnte es nicht fassen, aber plötzlich lag ein Gegenstand auf dem Schachtgrund, mit dem sie nie im Leben gerechnet hätte.

Ein Kreuz, ein Silberkreuz, das funkelte, das sie kannte, denn es gehörte John.

Und jenseits des Schachts klang seine Stimme auf, als er vier bestimmte Namen rief.

»Michael - Gabriel - Raphael - Uriel!«

Die Namen der Erzengel, die zugleich Todfeinde Luzifers und Liliths waren…

***

Licht oder Schatten?

Beides. Ja, es mußte beides sein, was da über die Innenwände hinwegjagte. Es hatte die Initialzündung gegeben, und plötzlich herrschte in diesem alten Schacht eine Atmosphäre, wie es sie wohl noch nie zuvor gegeben hatte. Dieses Licht stammte nicht von dieser Welt. Es verteilte sich in dem alten Gemäuer. Es war kalt und warm zugleich, und es drängte alles Menschliche und auch jede menschliche

Reaktion einfach zurück.

Jane Collins tat nichts mehr. Das Licht umfloß sie. Es huschte in ihren Körper hinein, als hätte es jede Pore durchdrungen, und sie wurde von einer freudigen Botschaft durchweht. Sie konnte es nicht fassen, es waren nur die Gefühle, während sich an den Schachtwänden vier schwarze, nahe und trotzdem so unendlich weit entfernt wirkende Gesichter abzeichneten. Sie waren absolut einmalig. Jedes für sich strahlte etwas aus, das schwer zu beschreiben war und vielleicht mit *Geborgenheit* erklärt werden konnte.

So fühlte sich Jane.

Geborgen.

Wie im Schoß der Mutter.

Das Grauen war vorbei. Sie war von der Hölle in den Himmel gerutscht; als sie sich jetzt bewegte, da machte es ihr auch nichts aus, den Blick auf Lilith zu richten.

Lilith?

Es gab sie nicht mehr. Sie war verschwunden, Vergangenheit, in den Tunnel der Zeiten zurückgedrängt worden. Und aus dieser Unendlichkeit her hörte Jane noch ihre Wutschreie.

Etwas schob sich durch die Lücke in der Stollenwand. Es war hell, es war eine Hand. Es waren Finger, die nach dem Kreuz suchten. Jane kannte die Hand. Sie hielt nichts mehr auf ihrem Platz, der Wunsch, diese Hand zu streicheln, war übergroß geworden.

Sie tat es und weinte…

***

Zusätzlich hatten Suko und ich noch die kleinen Lampen eingeschaltet, um mehr Licht zu haben. Es war das kalte Grauen, das wir in diesem Todesstollen zu sehen bekamen. Der widerliche Geruch legte sich schwer auf unsere Lungen, aber wir mußten ihn aushalten, das hatte Jane auch getan, die jetzt völlig apathisch auf dem Boden lag und das Gesicht in ihren Armen vergraben hatte.

Ich stand neben Charlotte.

Vier Pflöcke hatten sie erwischt. Das Schicksal, das sie so vielen Menschen zugedacht hatte, war auch an ihr nicht vorübergegangen. Niemand würde ihr mehr helfen können.

Ich dachte an die Kollegen, die die Leichen würden bergen müssen, aber das war alles ein ferner Gedanke. Andere Dinge waren jetzt wichtiger. Wir mußten uns um Jane kümmern, die erst jetzt wohl richtig erfaßte, was sie durchlebt und durchlitten hatte. Auch sie war nur ein Mensch und stand kurz vor einem Zusammenbruch.

Gemeinsam schoben Suko und ich sie durch die Öffnung. Wir krochen ihr nach. Wir halfen ihr auf die Beine. Wir hielten sie fest und gingen den Weg wieder zurück.

Hin und wieder sprachen wir beruhigend auf die manchmal leise schreiende Detektivin ein. Wir konnten nur hoffen, daß sie dieses Grauen überstehen und wieder normal werden würde. Aber sie hatte ja in Lady Sarah Goldwyn eine gute Pflegerin.

Auch Suko und ich waren froh, als wir wieder die normale Luft einatmen konnten.

Wir setzten Jane auf das Sofa, schauten uns an, und ich hörte Suko sagen, während er Janes Revolver einsteckte: »Soll ich fragen, wie du dich fühlst?«

»Ja, und du erhältst sogar eine Antwort. Ich fühle mich wie neu geboren!« Bei dieser Antwort hatte ich Jane angeschaut und hoffte, daß es ihr bald ebenso erging…

ENDE des Zweiteilers